
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

September 9/2014

Aus dem Inhalt

Daniela Engelhard/Regina Wildgruber
Globalisierung der Gleichgültigkeit – Globalisierung
der Solidarität 257

David Faßbender
Barrierefreie Bibel 259

Christiane Bongartz
Das Risiko der Liturgie 266

Markus Roentgen
Lichtkammer 272

Michael Lejeune/Christoph Stender
Sünden – Begriff, begraben in Sprache 274

Manfred Glombik
Die edle Arbeit 280

Literaturdienst: 285
Diözese Würzburg: Die Feier des Sterbesegens
Albert Damblon: Als ich noch unsterblich war ...
Ralph Sauer: Glauben in einer glaubensfernen Zeit

PASTORALBLATT

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | David Faßbender, Krayer Straße 38, 42276 Essen | Dr. Christiane Bongartz, Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Pastoral / Schule / Bildung, Klosterplatz 7, 52064 Aachen | Markus Roentgen, Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Michael Lejeune, Pontstraße 6, 52062 Aachen | Pfr. Christoph Stender, Michaelsbergstr. 6, 52066 Aachen | Manfred Glombik, TosmARBlick 35, 31141 Hildesheim

Unter Mitwirkung von Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Msgr. Markus Bosbach, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Daniela Engelhard/Regina Wildgruber

Globalisierung der Gleichgültigkeit – Globalisierung der Solidarität

Eine neue Jeans ist fällig. Nach langem Suchen hält man endlich eine in der Hand, die gut aussieht und passt. Der Blick auf das Etikett verrät: Made in Bangladesh. Spätestens dann wird der Einkauf zur Gewissensfrage: Unter welchen Arbeitsbedingungen ist die Hose hergestellt worden? Mit welchen Chemikalien mussten die Fabrikarbeiter hantieren? Wer kann garantieren, dass eine Jeans unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wurde? Gerade beim Einkaufen zeigt sich, wie global vernetzt wir leben. Es kann passieren, dass wir Produkte aus der halben Welt in den Korb legen. Die Geschichten hinter den Produkten kennen wir meistens nicht. Aber wie könnten wir unsere globale Verantwortung dabei besser wahrnehmen? Woher die Zeit finden, sich über alles zu informieren, um bewusster einzukaufen? Bleibt nicht oft die Gleichgültigkeit als Bewältigungsstrategie?

Papst Franziskus hat das Wort von der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ geprägt. Er verwendet es in seiner Reaktion auf die Flüchtlingskatastrophe im Mittelmeer bei seiner Reise nach Lampedusa im Juli 2013. Ausführlich widmet er sich diesem Stichwort auch in seinem Schreiben Evangelii gaudium: „Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht

mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht. Die Kultur des Wohlstands betäubt uns, und wir verlieren die Ruhe, wenn der Markt etwas anbietet, was wir noch nicht gekauft haben, während alle diese wegen fehlender Möglichkeiten unterdrückten Leben uns wie ein bloßes Schauspiel erscheinen, das uns in keiner Weise erschüttert“ (EG 54).

Franziskus legt zurecht seinen Finger in diese Wunde und drängt auf eine Gewissensforschung. Zugleich stellt sich die Frage: Wie ist es möglich, sich in der täglichen Flut von Nachrichten aus der ganzen Welt von allem berühren und erschüttern zu lassen? Blenden wir nicht oft einen großen Teil aus, weil wir gar nicht anders können? Zurück bleibt ein Gefühl, das vielleicht als kollektives schlechtes Gewissen zu beschreiben ist.

„Mehr als eine Milliarde Menschen auf der Erde leben am Rande des Existenzminimums. Rund 30.000 Menschen sterben täglich an Ursachen, die mit Armut und Hunger in Verbindung stehen. Ungerechte Welthandelsstrukturen geben den Ländern des Südens keine ausreichende Ernährungssicherheit und verhindern häufig eine existenzsichernde Produktion. Auch die Auswirkungen des raschen Klimawandels treffen besonders die, die am wenigsten dazu beigetragen haben, nämlich die Menschen im Süden.“ So verweist das Faltblatt „Faire Gemeinde“ im Bistum Osnabrück auf die globale Unrechtssituation.

Die Aktion „Faire Gemeinde“ ist in dem Bemühen um mehr kollektive und weltweite Solidarität entstanden. In verschiedenen Bistümern haben Kirchengemeinden damit ein Zeichen gesetzt. Sie gehen eine Selbstverpflichtung in ihrem Kauf- und Konsumverhalten ein und leisten damit einen Beitrag zum Schutz der Umwelt und für gerechtere globale Lebensbedingungen.

Wenn eine Gemeinde die Zertifizierung als „Faire Gemeinde“ erhalten will, verpflichtet sie sich auf fünf Maßnahmen aus dem Bereich des fairen Handels oder der Nachhaltigkeit. Dazu gehören zum Beispiel: faire Verköstigungen bei Veranstaltungen, Durchführung von öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen zum fairen Handel, fair gehandelte Blumen als Schmuck in der Kirche, Vermeidung von Einweggeschirr, Einsatz regional und biologisch erzeugter Produkte oder Nutzung von Ökostrom. Nachdem konkrete Maßnahmen beschlossen worden sind, wird in einem Gottesdienst die Auszeichnung „Faire Gemeinde“ verliehen.

Diese Aktion ist eine Möglichkeit, sich konkret für globale Gerechtigkeit zu engagieren. Durch ihren Einkauf und ihr Umweltverhalten entscheiden die Gemeinden mit darüber, ob die Produzenten in den südlichen Ländern einen fairen Preis für ihre Produktion erhalten, der ihnen und ihren Familien ein würdevolles Leben ermöglicht. Die Hersteller von Produkten treten mit ihren Geschichten und Situationen in den Blickwinkel, sie verlieren ihre Anonymität. Dadurch entsteht Motivation, sich mit den Unrechtsstrukturen auseinanderzusetzen. Viele Kirchengemeinden sind bereits auf diesem Weg. Der Erfolg der Aktion „Faire Gemeinde“ zeigt das Bedürfnis, die scheinbar übermächtige Globalisierung der Gleichgültigkeit zu überwinden. Kleine, konkrete und machbare Schritte führen zu einer Globalisierung der Solidarität.

Liebe Leserinnen und Leser,

Barrierefreiheit – dieser Begriff ist wohl vor allem aus Baumaßnahmen zum Wohle körperlich behinderter Menschen bekannt. Doch auch Sprache kann eine Barriere bedeuten. Dies gilt generell, aber ganz besonders für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Sollen Sie deshalb aus der Verkündigung ausgeschlossen werden? Um auch diese Menschen nicht aus der Informationswelt auszuklammern, wurde das Prinzip der Leichten Sprache entwickelt, das hinsichtlich der Bibel noch einmal besondere Erfordernisse stellt. Prinzip wie biblische Anwendung stellt der Lehramtsanwärter **David Faßbender** vor, der zu diesem Themenbereich seine Masterarbeit am Institut für Kath. Theol. der TU Dortmund schrieb.

Besonders Katastrophen führen auch in einer säkularen Gesellschaft immer wieder zu Liturgien als Zeichen der Trauer und Form der Bewältigung von Unbegreiflichem. Gerade solche Liturgien, bei denen Kirche angefragt ist, bedeuten eine Gratwanderung, sind riskant. Dies war Thema einer Tagung in Aachen, auf deren Hintergrund die für dieses Bistum zuständige Liturgiereferentin **Dr. Christiane Bongartz** eine Zwischenbilanz zieht.

Der Referent für Spiritualität im Erzbistum Köln, **Markus Roentgen**, führt mit einer Betrachtung ein und macht aufmerksam auf eine Installation, die im Monat September den Roncalli-Platz vor dem Kölner Dom aus Anlass des Dreikönigsjubiläums bestimmen wird.

Geht es bei dieser Installation um „Sichtweisen“, so könnte man dies auch vom anschließenden Artikel sagen. In ihm lenken der Gastronom und Wirtschaftsinformatikstudent **Michael Lejeune** sowie der Leiter des Aachener Mentorats für Studierende der Kath. Theologie, **Pfarrer Christoph Stender**, den Blick auf den Begriff Sünde und zeigen auf, wo der Inhalt eines Wortes geblieben und anzutreffen ist, das als Worthülle eher bis zur Verniedlichung oder ganz verschwunden ist. **Manfred Glombik** schließlich aus dem Bistum Hildesheim widmet sich als Fachmann für Christl. Gesellschaftslehre dem nun schon mehrfach behandelten Apost. Schreiben „Evangelii Gaudium“, aber unter dem besonderen Gesichtspunkt der Bedeutung der Arbeit. Wertschätzung ist dabei ein nie genug hervorzuhebender Aspekt.

Mögen die vielfältigen Artikel Sie anregen, wünscht Ihnen

Ihr



Gunther Fleischer

David Faßbender

Barrierefreie Bibel

Bibeltexte in Leichter Sprache für Menschen mit Lernschwierigkeiten

Religiöse Teilhabe aller Menschen sollte ein Grundanliegen der Kirche sein. Texten der Bibel kommt aufgrund ihrer besonderen Bedeutung als Heilige Schrift des Christentums in diesem Zusammenhang ein hoher Stellenwert zu. Menschen mit Lernschwierigkeiten¹ benötigen hierbei allerdings aufgrund ihrer Einschränkungen Lesetexte, die ihren Bedürfnissen sowie ihren Lese- und Verstehenskompetenzen gerecht werden. Dies hat zur Folge, dass für diesen Personenkreis leicht verständliche Texte benötigt werden, wie sie beispielsweise in den meisten Kinderbibeln dargeboten werden. Allerdings erscheint es ab einem gewissen Entwicklungsalter nicht mehr angebracht, Texte zu lesen und mit ihnen zu arbeiten, die speziell für Kinder gedacht sind.

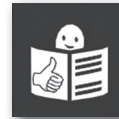
Im Rahmen der Forderung nach verständlichen Informationen für alle Menschen ist das Prinzip der Leichten Sprache entwickelt worden.

Was ist Leichte Sprache?

Das Prinzip der Leichten Sprache entstand im deutschen Sprachraum im Wesentlichen im Zuge des Modellprojekts „Wir vertreten uns selbst!“ zwischen 1997 und 2001.² Der aus dem Projekt entstandene Verein „People First – Mensch zuerst Deutschland e.V.“ bemüht sich seitdem um eine Verbreitung der Idee der Leichten Sprache. Im Jahr 2006 gründete sich dazu das „Netzwerk Leichte Sprache“, in dem neben „People First – Mensch zuerst Deutschland e.V.“ weitere Interessens- und Selbstvertretungsgruppen, aber auch Einzelpersonen aus Deutschland und Österreich ak-

tiv sind. Innerhalb des Netzwerks wurden Regeln für die Leichte Sprache entwickelt und 2008 in einem Wörterbuch für Leichte Sprache veröffentlicht.³ Darüber hinaus setzt das Netzwerk einen Schwerpunkt auf das Übersetzen und Prüfen von Texten in Leichter Sprache und die Ausbildung von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Prüferinnen und Prüfern für Leichte Sprache.

Parallel zur Arbeit von „Wir vertreten uns selbst!“ wurden auf europäischer Ebene von der ILSMH (International League of Societies for Persons with Mental Handicap) Richtlinien für das Erstellen von leicht lesbaren Informationen entwickelt.⁴ Diese Richtlinien wurden später von der Nachfolgeorganisation der ILSMH, Inclusion Europe, im Rahmen des Projektes „Pathways – Wege zur Erwachsenenbildung für Menschen mit Lernschwierigkeiten“ überarbeitet und erweitert.⁵ Zur Kennzeichnung von Texten in Leichter Sprache entwickelte Inclusion Europe ein europäisches Zeichen für Texte in Leichter Sprache:



Kommt das Prinzip der Leichten Sprache auch aus der Praxis, so zeigen die Regeln doch einen deutlichen Bezug zu den in der Verständlichkeitsforschung beispielsweise von Langer, Schulz von Thun und Tausch erforschten Merkmalen von verständlichen Texten (Einfachheit, Gliederung/Ordnung, Kürze/Prägnanz und Anregende Zusätze) als auch zu den in der Wissenschaft formulierten Anforderungen an Lesetexte für Menschen mit Lernschwierigkeiten auf.⁶

Bedingt durch die Forderung der UN-Behindertenrechtskonvention, insbesondere in Artikel 21, Menschen mit sogenannten Behinderungen den Zugang zu Informationen zu ermöglichen, werden heutzutage immer mehr Informationen auch in Leichter Sprache zugänglich gemacht.

Ein im Zuge der Notwendigkeit, verständliche Informationen zur Verfügung zu stellen, erstellter Leitfaden für das Benutzen

von Leichter Sprache in Briefen und Veröffentlichungen des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz enthält eine gute Definition für Leichte Sprache:

„Mit Leichter Sprache wird eine barrierefreie Sprache bezeichnet, die sich durch einfache, klare Sätze und ein übersichtliches Schriftbild auszeichnet. Sie ist deshalb besser verständlich, besonders für Menschen mit Lernschwierigkeiten oder mit Behinderungen.“

Regeln der Leichten Sprache

Leichte Sprache ist durch sehr klare Regeln und Empfehlungen gekennzeichnet, die im Folgenden kurz exemplarisch aufgezeigt werden. Vor einer eigenen Übersetzung eines Bibeltextes in Leichte Sprache ist allerdings eine intensive Auseinandersetzung mit allen Regeln der Leichten Sprache unerlässlich. Einige Einschränkungen in Bezug auf die Übersetzung von Bibeltexten werden im weiteren Verlauf erläutert.

Regeln bezüglich der Verwendung von Wörtern

- Verwendung kurzer und/oder einfach verständlicher, gebräuchlicher Wörter
- Ist die Verwendung eines längeren Wortes nicht vermeidbar, so sollte dieses an sinnvollen Stellen durch Bindestriche gegliedert werden (im biblischen Kontext z.B. Himmel-Fahrt).
- Verwendung der immer gleichen Wörter zur Beschreibung einer Sache innerhalb eines Textes
- Verzicht auf Fach- und Fremdwörter
- Werden dennoch Fach- und Fremdwörter oder ungewöhnliche Wörter verwendet, so müssen diese mit einer kurzen und einfachen Erklärung versehen werden, die entweder direkt als Zusatz im Text, am Ende einer Seite oder in einem Wörterbuch am Ende des Textes stehen kann.

- Vorrangige Nutzung von Verben anstelle entsprechender Nomen
- Vorrangige Nutzung des Aktivs anstelle des Passivs
- Verzicht des Genitivs zugunsten des Dativs
- Verzicht auf den Konjunktiv und Ersetzen durch sinngemäße Adverbien
- Benutzung einer positiven Sprache/Vermeiden von Verneinungen
- Pronomen dürfen nur dann verwendet werden, wenn eindeutig ist, für wen sie stehen.
- Anstelle des Präteritums soll in der deutschen Sprache das Perfekt verwendet werden.
- Bei Personengruppen bestehend aus Männern und Frauen ist auf eine geschlechtergerechte Sprache zu achten; da das Ausschreiben der jeweiligen männlichen und weiblichen Form zu längeren Sätzen führt, sind hierbei nach Möglichkeit neutrale Begriffe zu verwenden.
- Vermeidung von Redewendungen, Metaphern und jeder Art der bildlichen Sprache.

Regeln bezüglich der Verwendung von Zahlen und Zeichen

- Grundsätzliche Nutzung arabischer Zahlen
- Vermeidung von hohen Zahlen und Prozentzahlen/Ersetzung durch unbestimmte Mengenangaben
- Vermeidung von Sonderzeichen

Regeln bezüglich der Formulierung von Sätzen

- Eine Aussage pro Satz
- Am Anfang eines Satzes dürfen auch „Und“, „Wenn“, „Weil“, „Oder“, usw. stehen, auch wenn dies grammatikalisch nicht korrekte Sätze zur Folge hat.

Regeln bezüglich der Texte

- Vermeidung von rhetorischen Fragen, da sich Menschen mit Lernschwierigkeiten durch sie

belehrt fühlen könnten oder meinen könnten, auf diese antworten zu müssen.

- Nutzung von Querverweisen im Text nur in Ausnahmefällen/Verzicht auf Fußnoten
- Weglassen von Textteilen, die für die Leserinnen und Leser nicht wichtig sind

Regeln bezüglich der Gestaltung von Texten

- Ein Satz pro Zeile.
- Keine Wörter trennen.
- Bei längeren Sätzen nicht über einen Seitenumbruch hinausgehen.
- Texte durch viele kleine Absätze sinnvoll gliedern
- Unterstützung des Textinhaltes durch scharfe und klare Bilder, Symbole, Zeichnungen und Fotos. Bilder sollten allerdings nie als Hintergrund eines Textes genutzt werden, sondern stets neben dem Text abgebildet sein.

Besonderheiten für Bibeltexte in Leichter Sprache

Fachbegriffe und weniger gebräuchliche Wörter

Soll mit einem Bibeltext eine religiöse Sprache näher gebracht und Kenntnis über zentrale biblische Begriffe vermittelt werden, so sollte im Zuge einer Übersetzung in Leichte Sprache nicht auf religiöse Fachbegriffe oder im alltäglichen Sprachgebrauch ungewöhnliche Wörter verzichtet werden. Zum besseren Textverständnis müssen diese Wörter entsprechend erklärt werden. Für diese Erklärungen sollte bedacht werden, welche Informationen für das Verständnis des jeweiligen Textes von Bedeutung sind und auch nur solche berücksichtigt werden.

Vergangenheitsform

Abweichend von den Regeln sollte bei erzählenden Texten, wie beispielsweise den Evangelien, das für Erzählungen typische Präteritum beibehalten werden.

Geschlechtergerechte oder geschlechtsneutrale Sprache

Ist in einem Bibeltext von ausschließlich männlichen und weiblichen Personengruppen die Rede, so muss dies, auch den Regeln nach, nicht zwangsläufig so übersetzt werden, dass auch beide Geschlechter erkennbar in der Formulierung sind. Entscheidend hierfür ist die im Sinnzusammenhang gemeinte Personengruppe. Daher ist an entsprechenden Stellen in der Exegese genau darauf zu achten, ob eine Formulierung, die auf beide Geschlechter bezogen werden kann, zulässig ist oder nicht. Auf verwirrende, den Text weniger lesbar machende Formulierungen, wie in der „Bibel in gerechter Sprache“ beispielsweise bei der Gottesbezeichnung ist dagegen zu verzichten. Ziel soll keine feministische Ideologisierung der Bibeltexte oder eine zu starke Auslegung der Bibel sein, sondern lediglich eine verständliche Sprache mit möglichst eindeutigen Formulierungen.

Bildliche Sprache

Da die Bibel von einer mehrdimensionalen Sprache bestimmt wird, kann eine Bibelübersetzung in Leichte Sprache nicht auf Redewendungen, Metaphern, Symbole oder andere Formen bildlicher Sprache verzichten. Dass Menschen mit Lernschwierigkeit diese häufig wörtlich verstehen, ist hierbei nicht zwingend nachteilig. Vielmehr bietet dieses wörtliche Verständnis und die damit verbundenen Missverständnisse einer Textaussage die Möglichkeit für Frageanlässe, die in der Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten aufgegriffen werden können, um gemeinsam die Metaebene einer bildlichen Aussage zu entdecken.

Zahlen und Zeichen

Zahlen kommt in Texten der Bibel meistens eine besondere Bedeutung zu. Liegt eine solche besondere Zahlensymbolik vor, sollte auch bei hohen Zahlen nicht auf un-

gefährde Angaben zurückgegriffen werden.

Bezüglich der Verwendung von Zeichen muss für die Veröffentlichung von Bibeltexten in Leichter Sprache überlegt werden, inwiefern einzelne Verse gekennzeichnet werden sollen. Eine Möglichkeit wäre es, auf exakte Versangaben zu verzichten und nur die jeweilige Bibelstelle einer Perikope als Ganzes einem Text voranzustellen und dabei alle Angaben auszuschreiben (z.B. Lukas-Evangelium, Kapitel 19, Verse 1 bis 10).

Rhetorische Fragen

Dort, wo in einem Bibeltext rhetorische Fragen verwendet werden, sollte angenommen werden, dass die jeweiligen Verfasser dies als bewusstes Stilmittel eingesetzt haben. Die in den Regeln erwähnte Reaktion von Menschen mit Lernschwierigkeiten auf rhetorische Fragen kann ähnlich wie das wörtliche Verstehen von bildhafter Sprache als Anlass gesehen werden, dieses Stilmittel und seine Bedeutung im Zusammenhang eines Textes zu thematisieren.

Querverweise

Die Bibel ist eine Sammlung verschiedener Bücher, in deren Texten zum Teil deutliche Bezugnahmen auf andere Texte der Bibel erkennbar werden. Lassen sich diese Texte zumeist auch einzeln verstehen, sollte eine Verknüpfung zu ähnlichen Aussagen und deutlichen Bezugnahmen dennoch grundsätzlich ermöglicht werden. Daher kann es sich anbieten, am Ende eines Textabschnittes Verweise auf andere Bibelstellen zu geben, so wie es beispielsweise auch in der Einheitsübersetzung geschieht. In der pastoralen Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten können solche Verweise auch einfach mündlich thematisiert und entsprechende Verweisstellen zusätzlich zur Verfügung gestellt werden.

Auslassen von Informationen

Das Auslassen von Informationen innerhalb eines Bibeltextes mag bei Kinderbi-

beln und stark vereinfachten Texten legitim sein.

Zum Auslassen von Informationen gehört aber auch das Übersetzen und Zusammenstellen einzelner Bibeltexte im Zuge von Auswahlbibeln. Sicherlich ist es sinnvoll, zunächst einzelne Bibeltexte in Leichte Sprache zu übersetzen und in Auswahlbibeln zur Verfügung zu stellen. Langfristig sollte es aber auch möglich sein, angefangen mit den Evangelien als wesentlichem Grundstein der christlichen Botschaft, bis hin beispielsweise zum kompletten Neuen Testament, die gesamte Bibel in Leichte Sprache zu übersetzen. Dieses zugegebenermaßen anspruchsvolle und nur langfristig zu realisierende Ziel macht deutlich, dass die Bibel in ihrer Gesamtheit Bedeutung für alle Christinnen und Christen hat. Das Auslassen von Informationen in Form von ganzen Bibeltexten führt in diesem Zusammenhang nicht zur vollen Möglichkeit einer religiösen Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten.

Bilder

Das Nutzen von Bildern zur Unterstützung des Textverständnisses erscheint auch bei Bibeltexten angebracht. Allerdings sollten bei der Auswahl zwei Dinge bedacht werden. Bilder stellen neben dem Inhalt eines Textes eine weitere Informationsquelle dar, die Verarbeitungskapazitäten in Anspruch nimmt. Daher sollte beachtet werden, nicht zu viele Bilder zu verwenden und solche mit einer möglichst hohen Klarheit zu wählen. Darüber hinaus muss bedacht werden, dass Bilder immer eine Interpretation des Textes, bedingt durch die Sichtweise der Künstlerin oder des Künstlers, darstellen.

Besonderheiten bei Bibeltexten mit liturgischer Bedeutung

Besonders zu bedenken ist die Übersetzung von Bibeltexten, die in der Liturgie einen besonderen Stellenwert haben, wie dem Vater Unser (Mt 6,9-13; Lk 11,2-4) oder dem Wort des Hauptmanns von Ka-

farnaum (Mt 8,8; Lk 7,7). Hier sollte zum besseren Verständnis eine Übersetzung in Leichte Sprache möglich sein. Es könnte sich allerdings anbieten, parallel auf den Gebrauch in der Liturgie mit dem dort verwendeten Wortlaut hinzuweisen, um so liturgisches Lernen zu ermöglichen.

Beispiel einer Übersetzung in Leichter Sprache (Lk 19,1-10)⁸

Die Übertragung eines Bibeltextes in eine für Menschen mit Lernschwierigkeiten verständliche Ausdrucksweise und Gestaltung muss als Übersetzung verstanden werden, selbst dann, wenn als Grundlage dieser Übersetzung ein Text in derselben Sprache vorliegt.⁹ Hierbei gilt das Kriterium: Den Text so weit verändern wie notwendig und so weit belassen wie möglich.¹⁰

Für die Übersetzung eines Bibeltextes in Leichte Sprache lassen sich fünf Schritte festhalten, die zu beachten sind und hier exemplarisch an der Zachäuserikope erklärt werden sollen:

1. Exegese des Textes

Vor der Übersetzungsarbeit muss selbstverständlich eine eigene Auseinandersetzung mit dem „Urtext“ stehen. Für Personen, die der Ursprachen nicht mächtig sind, empfiehlt sich in diesem Fall die Exegese anhand einer urtextnahen Übersetzung, beispielsweise dem Münchener Neuen Testament.

2. Analyse der Zielgruppe

Um sich dem notwendigen Grad der Vereinfachung bewusst zu werden, ist es erforderlich zu fragen, für wen die Übersetzung vorrangig gedacht ist. Im Fall der hier vorliegenden Übersetzung ist versucht worden, einen Text zu bieten, der von Schülerinnen und Schülern mit Lernschwierigkeiten im inklusiven Unterricht parallel zum Text der Einheitsübersetzung genutzt werden kann. Daher orientiert sich die Übersetzung stark

an der Einheitsübersetzung. Aus diesem Grund werden die notwendigen Erklärungen am Ende des Textes gegeben, um dessen Gestalt nicht zu sehr zu verändern.

3. Eigentliche Übersetzungsarbeit

Anschließend kann aufgrund der zuvor gemachten Angaben anhand der Regeln der Leichten Sprache die Übersetzungsarbeit stattfinden. Hierbei ist es besonders wichtig zu beachten, welche Wörter oder Sachverhalte in der Übersetzung für die oder den angenommene(n) Leser(in) erklärungsbedürftig erscheinen. Für die Zachäuserikope sind dies: Jericho, Oberster Zöllner, Sünder, Heil, Sohnschaft Abrahams, Menschensohn.

4. Überprüfung der Übersetzung

Texte in Leichter Sprache sollten immer geprüft werden, das heißt, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten die Texte lesen und Hinweise zu Verständnisproblemen geben. In diesem Zusammenhang wurde die hier präsentierte Übersetzung der Zachäuserikope von zwei Schulklassen an Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung in Nordrhein-Westfalen und durch zwei ausgebildete Prüferinnen und Prüfer des AWO Bundesverbandes e.V. geprüft.

5. Nachbesserung der Übersetzung

In einem letzten Schritt müssen die Anmerkungen der Prüferinnen und Prüfer berücksichtigt und entsprechende Veränderungen an der Übersetzung vorgenommen werden.

Ergebnis der Übersetzung

Jesus kam nach **Jericho**.
Und Jesus ging durch die Stadt.

In Jericho wohnte ein Mann.
Sein Name war Zachäus.

Zachäus war der **oberste Zöllner**.
Und er war sehr reich.

Zachäus wollte Jesus gerne sehen.
Er wollte wissen, wer Jesus ist.

Aber da war eine Menschen-Menge.
Zachäus konnte nichts sehen.
Denn er war klein.

Darum lief Zachäus nach vorne.
Und er kletterte auf einen Baum.
Dort wollte er Jesus sehen.
Denn Jesus musste an dem Baum vorbeigehen.

Jesus kam an den Baum.
Er schaute nach oben.
Und er sagte zu Zachäus:
Zachäus, komm schnell nach unten!
Denn ich muss heute bei dir zuhause als Gast sein.

Da kletterte Zachäus schnell nach unten.
Und er nahm Jesus bei sich auf.
Und Zachäus freute sich.

Die Leute sahen das.
Sie ärgerten sich.
Und sie sagten:
Jesus besucht einen **Sünder**.

Aber Zachäus blieb stehen.
Und er sagte zu Jesus:
Herr!
Die Hälfte von meinem Besitz will ich den Armen geben.
Und wenn ich von den Leuten zu viel genommen habe.
Dann gebe ich diesen Leuten 4-mal soviel zurück.

Da sagte Jesus zu Zachäus:
Heute habe ich diesem Haus das **Heil** geschenkt.
Weil Zachäus auch ein **Sohn von Abraham** ist.
Denn der **Menschen-Sohn** ist gekommen.
Weil er suchen und retten will, was verloren ist.

Erklärungen

Jericho ist eine Stadt.
Sie ist sehr alt.
Jericho ist ganz nah bei Jerusalem.
Jerusalem ist die Hauptstadt von dem Land Israel.

Oberste Zöllner

Zöllner arbeiten für einen Staat.
Sie nehmen den Leuten Geld ab.
Und geben es dem Staat.
Dieses Geld müssen die Leute zahlen.
Als Zachäus lebte, war es so:
Die Zöllner haben manchmal zuviel Geld genommen.
Dieses Geld haben die Zöllner für sich behalten.
Darum mochten die Leute die Zöllner nicht.
Zachäus war der oberste Zöllner in Jericho.
Das heißt: Zachäus war der Chef von den Zöllnern in Jericho.

Sünder

Jemand, der etwas Schlechtes tut, ist ein Sünder.

Heil

Das Wort Heil kommt oft in der Bibel vor.
Wenn jemand das Heil hat, dann geht es ihm gut.
Man ist frei von allem, was schlecht ist.
Jesus bringt den Menschen das Heil.

Sohn von Abraham

Zachäus ist nicht wirklich ein Sohn von Abraham.
Aber in der Zeit von Zachäus sagten die Leute:
Jemand ist ein Kind von Abraham.
Damit wollten sie sagen:
Gott kümmert sich um ihn oder sie.

Denn die Leute kennen die Geschichte von Abraham:
Abraham war ein Mann.
Er lebte lange vor der Zeit in dieser Geschichte.
Die Geschichte von Abraham steht auch in der Bibel.

Gott hat Abraham besonders vertraut.
Und Abraham hat Gott vertraut.
Gott hat Abraham gesagt:
Du bekommst viele Kinder.

Gott kümmerte sich um die Kinder von Abraham.

Auch um die Enkel von Abraham.
Und alle, die danach kommen.

Menschen-Sohn

Jesus benutzt dieses Wort.

Mit Menschen-Sohn ist Jesus selbst gemeint.

Anmerkungen:

- ¹ Mit dem Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist die Diskussion um die Bezeichnung einer Personengruppe verbunden, die in der Gesellschaft und Wissenschaft häufig als „Menschen mit einer geistigen Behinderung“ bezeichnet wird, weshalb diese Begriffe auch synonym verwendet werden können. Der in diesem Artikel vorwiegend genutzte Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ verdeutlicht den Wunsch der als „geistig behindert“ bezeichneten Personen nach einer ihrer Meinung nach angemesseneren Benennung. Vgl. bspw. Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V., Dafür kämpfen wir [http://www.people1.de/was_mensch.html (11.07.2014)]
- ² Vgl. Wir vertreten uns selbst! (Hg.), Klein angefangen – und Mensch, sind wir voran gekommen!! Ein Teil des Abschlussberichtes des Bundesmodellprojektes „Wir vertreten uns selbst!“ 22002. Verfügbar unter: <http://www.people1.de/02/index.shtml>. Zuletzt geprüft am 11.07.2014; und Wessels, Claudia, So kann es jeder verstehen. Das Konzept der Leichten Lesbarkeit, in: Geistige Behinderung 44 (2005) 3, S. 226-239, S. 229.
- ³ Vgl. Netzwerk Leichte Sprache, Tipps und Tricks für Leichte Sprache, in: Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. (Hg.), Das neue Wörterbuch für Leichte Sprache 2008, S. 219-242.
- ⁴ Vgl. Freyhoff, Geert [u.a.], Sag es einfach! Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen für Menschen mit geistiger Behinderung für Autoren, Herausgeber, Informationsdienste, Übersetzer und

andere interessierte Personen 1998. Verfügbar unter: http://www.webforall.info/wp-content/uploads/2012/12/EURichtlinie_sag_es_einfach.pdf (11.07.2014); und Wessels, Verstehen, S. 229.

- ⁵ Vgl. Inclusion Europe (Hg.), Informationen für alle. Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht. Verfügbar unter: http://inclusion-europe.org/images/stories/documents/Project_Pathways1/DE-Information_for_all.pdf (11.07.2014).
- ⁶ Vgl. Langer, Inghard/Schulz von Thun, Friedemann/Tausch, Reinhard, Sich verständlich ausdrücken. Anleitungstexte, Unterrichtstexte, Vertragstexte, Gesetzestexte, Versicherungstexte, Wissenschaftstexte und weitere Textarten, München 72002; Kupke, Charlotte/Schlummer, Werner, Kommunikationsbarrieren und ihre Überwindung. Leichte Sprache und Verständlichkeit in Texten für Menschen mit Lernschwierigkeiten, in: Teilhabe 49 (2010) 2, S. 67-73, S. 69; und Hänni, Thomas, Lesen und Schreiben mit geistiger Behinderung. Kritische Sichtung von Lehrmitteln und Zuordnung zu den Lesestufen, in: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 13 (2007) 10, S. 24-30, S.25.
- ⁷ Vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz, Referat Reden und Öffentlichkeitsarbeit (Hg.), Leichte Sprache. Leitfaden für die Erstellung von Briefen und Veröffentlichungen im Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen 2008. Verfügbar unter: <http://b.rlp.de/fileadmin/landesbehindertenbeauftragter/LeitfadenLeichteSprache.pdf> (11.07.2014), S. 6.
- ⁸ Weitere gute Beispiele, die sich etwas weiter von den Texten der Einheitsübersetzung lösen, finden sich unter: Katholisches Bibelwerk e.V., Evangelium in Leichter Sprache [<https://www.bibelwerk.de/Sonntagslesungen.39460.html> / Evangelium+in+Leichter+Sprache.102163.html] (11.07.2014)]
- ⁹ Aufgrund ihrer Ausbildung sind sonderpädagogisch tätige Personen zumeist nicht der biblischen Ursprachen mächtig, so dass hier eine Übertragung aus einer bestehenden deutschen Übersetzung angenommen wird, auch wenn dies selbstverständlich nicht als Idealfall angesehen werden kann.
- ¹⁰ Weitere bemerkenswerte Kriterien, die für eine gute Bibelübersetzung zu beachten sind, finden sich bei Röhner, Günter, Kriterien einer guten Bibelübersetzung – produktions- oder rezeptionsorientiert?, in: ZNT 13 (2010) 26, S. 16-26. Franz-Josef Bode

Das Risiko der Liturgie

Zwischenbilanz einer Tagung in Aachen

1. Einleitung

Wer Gottesdienste vorbereiten muss oder möchte, wer sie leitet oder einen Dienst übernimmt, weiß es genau: Liturgie ist riskant.¹ Vieles kann schiefgehen. Man kann den Kelch fallenlassen, auf dem Weg zum Ambo stolpern, man kann gedankenlos einen kurzen Rock und rote Schuhe unter der Albe tragen, was peinlich aussieht, der Kirchenmusiker spielt zum falschen Zeitpunkt, Absprachen funktionieren nicht, die Technik fällt aus, eine Messdienerin fällt in Ohnmacht, eine Teilnehmerin wird plötzlich ausfällig.

Wer nicht verantwortlich ist, sondern einfach nur an Gottesdiensten teilnimmt, sieht das Risiko eher in anderer Hinsicht: Es könnte wieder sehr lange dauern, möglicherweise ist man zum Friedensgruß mit jemand gezwungen, den man nicht mag, die eigenen Kinder könnten laut losbrüllen, oder die Predigt ist schlecht.

Diese ganzen denkbaren Risiken sind menschlich. Und wir sind es gewöhnt, die Liturgie zu perfektionieren, wie eine sehr schicke Hochzeit o.ä., und dann sind diese menschlichen Pannen einfach unangenehm oder auch lustig, je nach Gemütslage und Anspruch.

Die Gottesdienste der Kirche bergen allerdings ein weiteres Risiko, das auf einer anderen Ebene liegt. Wenn der Dialog zwischen Gott und Mensch inszeniert wird, als kommunikatives Geschehen, bleibt dies

immer in der theologischen Spannung zwischen der Abwesenheit (Gottesbegegnung lässt sich nicht initiieren) und der Anwesenheit Gottes, und wieso diese Anwesenheit, wenn doch Gott alles in allem ist, dann auf besondere Weise zelebriert werden sollte.

Lässt Gott sich inszenieren, und wenn ja, wie? Im Vertrauen auf altbewährte und von der Hierarchie bestätigte Formen ist das leichter zu vermuten, als wenn z.B. ein Gemeindereferent mit ein paar Menschen gemeinsam eine ganz neue Gottesdienstform zu entwickeln sucht, die menschen- und gottgemäß sein soll. Was ist dabei unabdingbar, auf was kann man verzichten, wer leitet, wie kann Gott in unserer Mitte sein? „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“ heißt es, und das klingt einfach: Auf die Gesinnung kommt es an, für den Rest gibt es einen großen Spielraum. Oder?

Die Liturgien, um die es in diesem Aufsatz gehen soll, sind von den beiden oben genannten, dem anthropologischen und dem theologischen Risiko, selbstverständlich betroffen. Es geht um Gottesdienste in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, das heißt Gottesdienste, deren Anlass ein anderer ist als das Kirchenjahr – häufig Katastrophen oder Gedenktage, und deren Leitung und Vorbereitung nicht nur bei der Kirche, sondern zusätzlich bei Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft liegt. Gottesdienste wie der zur Eröffnung des Berliner Hauptbahnhofes, zum Gedenken an den Aomklauf in Winnenden, zur Katastrophe der Loveparade in Duisburg, etc.

Diese Liturgien sind zusätzlich riskant, denn: Die „Welt“ ist hier in der Regel nicht zu Gast in der Kirche, sondern die Kirche geht in die Welt, an passende Orte. Das Risiko liegt hier in der Frage, wie dennoch Liturgie stimmig sein kann, glaubens-gemäß und menschen-gemäß.

Und ein weiteres Risiko ist zu nennen: In öffentlichen Katastrophen- und Trau-

ergottesdiensten können schlimmere Panen passieren als dass der Lektor den Ambo umwirft. Es kann sein, dass auf der inhaltlichen Ebene Dinge gesagt und Gefühle geweckt werden, die die Betroffenen, die Opfer und deren Angehörigen, verletzen.

Gesellschaften brauchen Inszenierungen, insbesondere wenn Krisen sie bedrohen, Katastrophen vorgefallen sind oder Staatsfeste begangen werden. Pluralistische demokratische Gesellschaften haben die Erwartung, dass medial und symbolisch Zusammenhänge geschaffen werden. In Europa wird dabei primär noch auf kirchliche Anbieter zurückgegriffen.

Bei einem Workshop zum Thema „Inszenierte Liturgie“ im Rahmen der Tagungsthematik „Zerrissene Zusammenhänge zwischen Religion und Politik“ im November 2012 haben sich Verantwortliche aus verschiedenen pastoralen Bereichen des Bistums Aachen in Kooperation mit dem Oswald-von-Nell-Breuning-Haus Herzogenrath, der Abteilung Grundfragen und -aufgaben der Pastoral des Bistums Aachen, der KFD-Bundesebene und dem Grundsatzreferat der KAB Deutschland mit diesem Thema beschäftigt. Dieser Aufsatz greift Diskussionsansätze der Tagung auf und geht der Frage nach, wie riskant solche Gottesdienste sind und mit welchem Selbstverständnis die katholische Liturgie hier agieren könnte und sollte.

2. Beispiele

Die folgenden vier Beispiele können exemplarisch zeigen, worum es geht.

Beispiel A: Der Karfreitags-Kreuzweg auf der Halde Haniel in Bottrop

Eingeladen haben die Kirchen und der Bergwerksbetreiber RAG, der Oberbürgermeister von Bottrop ist auch dabei, gefolgt sind viele, zum zwanzigsten Mal.

Die Halde ist auch im übrigen Jahr zu einem regelrechten Wallfahrtsort geworden, sagt Bischof Overbeck am Karfreitag 2014. ([Http://www.lokalkompass.de/wattenscheid/leute/20-karfreitags-kreuzweg-des-bistums-essen.de](http://www.lokalkompass.de/wattenscheid/leute/20-karfreitags-kreuzweg-des-bistums-essen.de))

Die Menschen singen und beten und gehen miteinander auf die Halde. Auf dieser werden Motive des Kreuzwegs Jesu mit Elementen des Bergbaus verbunden. Die Last des Kreuzes, die Jesus niederdrückte, vergleicht der Bischof in seiner Predigt mit der Last, die Menschen heute tragen müssen, die Last der Arbeitslosigkeit, die eine würdevolle Gestaltung des Lebens vernichtet. Er spricht von Solidarität, und fordert von Politik und Wirtschaft bessere Rahmenbedingungen: „Jede Wirtschafts- und Sozialpolitik muss sich so strukturieren, dass sie sowohl die Würde jedes Menschen als auch das Gemeinwohl zugleich ernst nimmt und so einer Ethik entspricht, die in globaler Weise weltweite Solidarität und eine gerechtere Verteilung aller Güter verwirklichen will und die es sich niemals nehmen lässt, von der Würde der Schwachen zu sprechen, sei es auch Vielen in der öffentlichen Meinung noch so lästig.“

Ähnliche Initiativen gibt es an anderen Orten, so der Kreuzweg der Arbeit in Aachen, der u.a. anlässlich der Betriebsschließung von LG -Philipps 2007 durchgeführt wurde.

Beispiel B: Der Papstgottesdienst auf Lampedusa – Die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“

Auf dem Seeweg der Schlepperboote zwischen Afrika und Europa. Ein gelbweißer Blumenkranz für die Toten, die kürzlich auf offener See gekenterten Flüchtlinge aus Afrika, wird von Papst Franziskus aus einem Boot ins Wasser geworfen. Anschließend trifft er mit Flüchtlingen aus den Auffanglagern aus Lampedusa zusammen und feiert dann einen Gottesdienst auf

dem Sportplatz der Insel, auf ein Treffen mit Politikern verzichtet er.

Ein Ambo aus Rudern und einem Steuerad. Der Altar ein altes Boot. Nach einem freudigen schnellen Einzug des Papstes durch die Menschenmenge wird zu Beginn des Gottesdienstes deutlich, dass es hier um einen ernststen Anlass geht. Man könnte meinen, es sei ein Trauergottesdienst, aber der Papst bezeichnet ihn als Bußgottesdienst. In seiner Predigt deutet er das Boot als Symbol für Freiheit und Hoffnung, das sich dann ins Gegenteil verkehrt hat, in ein Zeichen für den Tod. Er dankt den Bewohnern von Lampedusa, den Vereinen, Freiwilligen und Sicherheitskräften. „Ihr seid nur wenige, aber ihr gebt ein Beispiel der Solidarität. Danke!“ Er begrüßt die muslimischen Flüchtlinge und betont die menschliche Nähe, die gemeinsame Suche nach einem würdevollen Leben. Dann fährt er – ganz in der Perspektive des Bußgottesdienstes – fort: „Viele von uns – ich schließe mich selbst da ein – sind desorientiert, wir sind nicht aufmerksam der Welt gegenüber, in der wir leben. (...) und wenn diese Desorientierung globale Dimensionen annimmt, dann kommt es zu solchen Tragödien, wie der, derer wir heute Zeuge sind. (...) Wir leben in einer Gesellschaft, die die Erfahrung des Weinens vergessen hat, des ‚Mit-Leidens‘: Die Globalisierung der Gleichgültigkeit!“ Und er schließt die Predigt mit einem Gebet: „Herr, in diesem Gottesdienst, der ein Bußgottesdienst ist, bitten wir um Verzeihung für die Gleichgültigkeit so vielen Brüdern und Schwestern gegenüber, wir bitten um Verzeihung für die, die es sich bequem gemacht haben, die sich im eigenen Wohl eingeschlossen haben und das Herz betäubt haben, wir bitten dich, Vater, um Verzeihung für diejenigen, die mit ihren Entscheidungen auf höchster Ebene Situationen wie dieses Drama hier geschaffen haben. Herr, verzeihe uns!“²

Beispiel C: Der Notfallseelsorger am Unfallort

Sie kommen immer ganz plötzlich, diese Situationen, bisher 76 davon hat ein Aachener Pastoralreferent in seiner Tätigkeit als Notfallseelsorger erlebt, er trägt dann immer liturgische Kleidung und hat Weihwasser dabei, ein Kreuz, eine Kerze, ein Buch.

Er sieht sich als jemand, der die Ohnmacht zum Ausdruck bringt, und damit dann auch oft das Chaos der Unfallsituation zu einem gewissen geordneten Abschluss bringt.

Das Vater unser betet er „mit leerer Hand“ und fragt: Können wir uns eine Zivilgesellschaft denken, die ohne einen Ort, der auf Transzendenz verweist oder zumindest transzendenzoffen ist, existiert?

Beispiel D: Ökumenischer Gottesdienst der Abgeordneten in Österreich

Erstmals hat kürzlich ein offizieller ökumenischer Gottesdienst zu Beginn der neuen Gesetzgebungsperiode in Österreich stattgefunden. Unter der Leitung von Kardinal Christoph Schönborn, Metropolit Arsenios Kardamakis und des evangelisch-lutherischen Bischofs Michael Bünker haben sich 25 Abgeordnete aller Parteien zu dieser Feier versammelt. Es sei den Kirchen nicht egal, welche Entscheidungen Politiker treffen. Besonders wichtig sei den Kirchen Bildung, Soziales und Migration. Ohne die Trennung von Staat und Kirche zu überschreiten, handeln sie im Interesse der Menschen, so Bischof Bünker in seiner Predigt.

3. Auffälligkeiten

Sieht man sich die Beispiele an, lassen sich folgende Auffälligkeiten systematisieren. Die Auflistung ist nicht vollständig, so wird die Herausforderung, die die Direktübertragung durch Medien mit sich bringt, nicht genannt, da dies einer eigenen Aufarbeitung bedarf.

Das Phänomen der Einmaligkeit

Die Gottesdienste sind für eine konkrete Situation gedacht und insofern nicht wiederholbar. Modelle hierfür sind nur begrenzt möglich, vorformulierte Texte und Gebete ebenso.

Der spirituelle Rahmen

Methodisch wird zurückgegriffen auf Reste volkskirchlicher Spiritualität, meistens auf zentrale Gebete wie das Vater unser, elementare Methoden wie das Entzünden von Kerzen und Lichtsymbolik im Allgemeinen sowie eine ansprechende musikalische Gestaltung.

Der Anlass

Anders als ideelle Ereignisse des Kirchenjahres sind hier gesellschaftliche und zeitgeschichtliche Ereignisse Anlass der Feiern. Es stellt sich insofern nicht die Frage, wie man beispielsweise die Weihnachtsbotschaft in die heutige Zeit hinein vermittelt, in die vermuteten Fragen der Menschen von heute hinein, häufig ohne situativen Kontext und „für alle“. Die Frage lautet vielmehr, wie ein konkretes Ereignis im Lichte der Botschaft Jesu gedeutet werden kann.

Die Anlässe sind häufig katastrophal, zerstörerisch, tödlich, aber nicht nur. Wie das vierte Beispiel zeigt, werden Gottesdienste auch als Begleitgeschehen zu bedeutenden politischen und gesellschaftlichen Ereignissen inszeniert.

Der Ort

Wo der Gottesdienst stattfindet, hängt von dem Geschehen selbst ab. Meistens ergibt er sich daraus, oft muss aber auch darüber nachgedacht werden, welcher Ort passt und wie er in einem sinnvollen Verhältnis zum Geschehen stehen kann. Bei

der Trauerfeier nach einem Amoklauf ist eine Distanz zum Ort des Geschehens sinnvoll, während zu anderen Anlässen der Ort des Geschehens selbst passend sein kann.

Die Verantwortlichen

Häufig sind Vertreter der Zivilgesellschaft, Politiker und Wirtschaftsvertreter, einbezogen. In steigender Zahl sind sie auch selbst die Veranstalter und beziehen dann die Kirchen ein. Wenn gemeinsam die Verantwortung getragen wird, muss ausgehandelt werden, wer welche Rolle übernimmt. Die Freiheit der christlichen Botschaft darf nicht gefährdet werden. Manchmal ist ein Nacheinander der Feiern sinnvoll, wie z.B. bei der Einweihung des Berliner Hauptbahnhofs 2006.

Das Private im Öffentlichen

Gerade bei schmerzhaften Anlässen werden private Schicksale in einen öffentlichen Rahmen gestellt. Auch angesichts der dazugehörigen Präsenz der Medien verschärft sich die Situation dahingehend, dass die Kirche ihre Rolle als Schützerin der Privatsphäre wahrnehmen muss und gleichzeitig die entlastende Funktion von gemeinschaftsstiftenden Ritualen (der Trost einer großen Trauergemeinde u.a.) gewährleistet. Wenn die Ministerpräsidentin von NRW bei der Trauerfeier nach der Katastrophe bei der Loveparade in Duisburg spricht, macht sie deutlich, dass die Trauer der Einzelnen zusammenhängt mit der Verantwortung der Gesellschaft. Diese Aufgabe hat auch die Religion: Singuläre, katastrophale Ereignisse in einen Zusammenhang einzubinden, der den Einzelnen tröstet und trägt.

Das Ziel der Feiern

Die Gottesdienste kanalisieren Gefühle, bieten einen Ort für die empfundene Trau-

er, die Hilflosigkeit, an dem aber auch Versagen und Schuld zum Ausdruck gebracht werden können. Verantwortliche zeigen sich in ihrer Rolle und übernehmen die ihnen gemäße Funktion, Menschen zu entlasten und für sie zu sorgen. Die Opfer sollen Trost finden in der Gemeinschaft, den Worten und Gesten. Dadurch wird insgesamt eine Offenheit auf Transzendenz hin sichtbar gemacht, egal ob in traurigen oder in freudigen Situationen, es geschieht die Versicherung einer übergreifenden Macht.

4. Was schließen wir daraus für das Handeln der Kirche im öffentlichen Raum?

In den Internetforen werden öffentlichkeitswirksame Gottesdienste häufig sehr kritisch gesehen. Es gehe der Kirche nur um ihre eigene Public Relation, sie will sich selbst gut darstellen. Was hilft es, wenn die Kirche eine Trauerfeier für gefallene Soldaten inszeniert? Was haben die Flüchtlinge von einem Bußgottesdienst des Papstes? Umgekehrt wird die Frage prägnanter: Was tut die Kirche, wenn das Militär die Kirche um einen Gottesdienst bittet, bei dem dieser als Beiwerk oder gar Legitimation einer den Überzeugungen Jesu widersprechenden Haltung fungiert.

Es ist hilfreich, genauer zu sehen, was Liturgie ist. Sie ist „Lob Gottes als Antwort auf die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen.“ Sie hat „nicht den Anspruch, angesichts der Traumata einer Lebensgeschichte eine Verarbeitung zu leisten, die eigentlich therapeutischen Prozessen zukommt.“³

Liturgie verweist eschatologisch auf das Heilsangebot Gottes, und die Differenz zwischen dem eigenen Schicksal und der Liturgie darf durchaus wahrgenommen werden. Israel verbindet mit dem Pascha-Mahl die Befreiung durch Gott aus der Sklaverei Ägyptens, neutestamentlich feiern wir das Letzte Abendmahl, mit dem wir an Chris-

ti Leiden, Tod und Auferstehung denken. Knotenpunkte menschlichen Lebens werden so zelebriert.

Es gehört zur christlichen Liturgie, dass sie auch immer ein Stück Fremdheit in sich trägt, dem unverfügbaren Gott geschuldet wie dem noch nicht erfahrenen Heil.

In den Nachbarländern Niederlande und Belgien sehen wir, wie die Zivilgesellschaft sich selbst der rituellen Formen annimmt, wenn gesellschaftliche Ereignisse gefeiert werden.⁴

Von dem her müssen wir uns fragen: Wie können wir mit liturgischen Kompetenzen für die Zivilgesellschaft hilfreich sein?

Wie leisten wir einen Beitrag zu einer zivilreligiösen Deutung und Bewältigung des Lebens, heute, wo die Kirche kein Deutungsmonopol mehr hat, sondern (noch?) als Partnerin für solche Deutungen gefragt ist.

Dazu könnten wir reden wir vom „ohnmächtigen Gott“, der mit uns ist im ganzen Leben, der Trost spendet und sich mit uns freut, der nicht Leid weg zu zaubern vermag, dazu könnten wir die der Liturgie innewohnende Spannung und Fremdheit selbstbewusst der Gesellschaft zur Deutung hinhalten.

Lassen wir uns nicht auf die Rolle der Totengedenker reduzieren. Unser Glaube meint das Leben, nicht den Tod. Unser Glaube bietet eine Möglichkeit, das Leben wertzuschätzen.

Aus der mehr als zweitausendjährigen Glaubensgeschichte können wir ableiten und vermuten, dass Gott uns liebt und uns nahe ist, auch wenn wir gar nichts mehr verstehen. Und die Erfahrung des „ohnmächtigen Gottes“, der mit uns ist im ganzen Leben, der Trost spenden und sich mit uns freuen will, der kein Leid wegzaubern kann, gehört ebenso dazu.

Diese historische Kraft können wir einbringen, verbunden mit dem Menschenbild unseres Glaubens, das sich auch in den Menschenrechten verwurzelt hat: Die unverletzliche Würde jedes Menschen und dass wir letztlich füreinander verantwortlich sind, wir alle, für jede und jeden.

Am Schluss steht hier insofern ein Plädoyer. Ein Plädoyer dafür, dass die Kirche sich mit ihrer liturgischen und rituellen Kompetenz verantwortlich fühlen sollte für die Belange der Gesellschaft. Wenn deutsche Soldaten in Afghanistan sterben, dann geht das die Kirche etwas an. Wenn schreckliche Morde an muslimischen Mitbürgern geschehen, geht das die Kirche etwas an.

Die Kirche hat hier nicht „nur“ eine liturgische oder rituelle Kompetenz. Und sie hat erst recht keinen Alleinanspruch auf einen irgendwie gearteten Zugang zur „Transzendenz“, wenn sie natürlich auch die Chance demütig nutzen sollte, wenn ihr diese Kompetenz zugesprochen wird. Vielmehr liegt es in ihrer diakonischen Verantwortung, denen beizustehen, die Opfer sind, die trauern müssen, mehr noch, für Gerechtigkeit und Frieden mit denen zu kämpfen, die dies nicht alleine können.

„Wer die Kirche allein für das Zeitlose und Überzeitliche zuständig sieht, halbiert ihren Auftrag. Sie hat sich den existenziellen und sozialen Fragen zu stellen, die sich hier und jetzt ergeben. Dabei wird eine doppelte Fokussierung der Verkündigung verlangt. Sie soll auf zeitgemäße Weise dem Evangelium gerecht werden und sie soll auf evangeliumsgemäße Weise sich den Themen der Zeit stellen.“⁵ Die Kirche ist von ihrer Art her „für andere“ da, und deshalb muss sie, es bleibt ihr nichts anderes übrig, sich weiterhin hinein begeben in die gesellschaftlichen Belange und Themen, auch wenn es nicht leicht ist. Sie muss wieder lernen, ihre Liturgie als politische Waffe zu verstehen, in der es nicht um rosarotes Gemeinschaftsgefühl, sondern reale Solidarität geht. Wir sollten als Kirche nicht will-

ge Dienstleister in transzendenzbezogenen oder rituellen Fragestellungen sein, sondern ein eigenes Interesse daran haben, die Botschaft Jesu in den gesellschaftlichen Fragestellungen und Themen einzubringen.

Für die Kirche bleibt es riskant, sich für den Menschen zu engagieren, auch und gerade durch ihre Liturgie. Ebenso ist es für die Gesellschaft, Politik und Wirtschaft riskant, die Kirche mit ins Boot zu holen, weil diese sich nicht vorschreiben lassen darf, was sie zu sagen hat. Dieses besondere Verhältnis des gegenseitigen Risikos könnte eine Beziehung konstituieren, die gesellschaftlichen Zusammenhalt bewirkt und die die Rede von, die Hoffnung auf Gott im Alltagsleben der Menschen aufblitzen lässt.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. zum Begriff „Riskante Liturgie“ das Buch der beiden evangelischen Theologen Kristian Fechtner/Thomas Klie (Hrsg.), *Riskante Liturgien. Gottesdienste in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit*. Stuttgart 2010.
- ² http://de.radiovaticana.va/news/2013/07/08/papstpredigt_auf_lampedusa.....)
- ³ Andreas Odenthal, *Heilsame Liturgie? Die Feier des Gottesdienstes in der Spannung zwischen symbolischer und traumatischer Erfahrung*, in: *Diakonia* 2/2011, 112-118.
- ⁴ Als Beispiel wäre der alljährlich in Rotterdam am 5. Mai gefeierte Befreiungstag zu nennen, oder auch die Trauerfeier anlässlich des Busunglückes im Frühjahr 2012, bei dem 22 Schülerinnen und Schüler und 6 Erwachsene ums Leben kamen.
- ⁵ Hans-Joachim Höhn, „Gleicht euch nicht an!“ Die Identität der Kirche und ihre Distanz von der Welt, in: *Herder-Korrespondenz* 66 1/2012, 11-16

Markus Roentgen

LICHTKAMMER

Begehbare Camera Obscura

Eine Installation, ein Statement von MARTIN STREIT anlässlich von 850 Jahren Aufbewahrung der Gebeine der Heiligen Drei Könige im Kölner Dom (vom 31.8.-28.9. 2014 auf dem Roncalli-Platz in Köln)

Eine hinführende Betrachtung

Ich betrete eine Dunkelkammer.

Am Ende ein Durchsichtfeld. Das Südportal des Kölner Domes, wie verhangen da im Blick und im Blick die angeschaute Welt auf den Kopf gestellt dazu.

So – wie unsere Augen im Grunde alles in der KEHRE sähen, würde nicht durch unser Gehirn der Blick richtig gestellt – und Oben oben und Unten unten.

Der Raum wie ein Tunnel. Eine begehbare Box.

Die Welt, uns Menschen auf den Kopf gestellt, ein Bild unserer Zeit.

Fraglicher und weniger selbst-verständlich ist, was wirklich w i r k l i c h ist.

Die Prothesengötter der Menschheit sind deformiert, seit Kopernikus uns aus den Stockwerken des ptolemäischen Weltbildes befreite, seit Darwin dem Menschen seine ungebundene Position in der Schöpfung nahm, seit wir mit Freud nicht mehr Herr im Haus unseres Bewusstseins sind und schließlich Nietzsche im „Fallstrick der Worte“ uns selbst des klaren Verstehhauses der Sprache beraubte.

Was ist wirklich?

Wer bin ich?

Wo komme ich her?

Wo gehe ich hin?

Diese Fragen wirft die Camera Obscura des MARTIN STREIT auf.

Paul Celan hat in seiner Büchnerpreisrede auf Büchners LENZ hingewiesen. Luzide, erschreckend hellsichtig legt er die Tiefendimension von Büchners Prosafragment frei. Da heißt es, Celan zitiert zunächst Büchner, kommentiert dann:

„...nur war es ihm manchmal unangenehm, dass er nicht auf dem Kopf gehen konnte.“

Wer auf dem Kopf geht, meine Damen und Herren, – wer auf dem Kopf geht, der hat den Himmel als Abgrund unter sich.“

Den HIMMEL ALS ABGRUND; verkehrte Welten – und doch – zum Dom hin, zum Schrein der Weisen aus dem Osten, den er birgt, das treffende Bild.

Denn wem begegne ich, wenn ich durchs Portal trete und die Bewegung der Sterndeutenden aus dem Evangelium des Matthäus (Mt 2) mit vollziehe?

Landläufig werden sie die HEILIGEN DREI KÖNIGE genannt, vielleicht um deutlicher zu machen, dass DER König, dem sie begegnen, vor dem sie sich beugen, der ABGRÜNDIGE HIMMEL ist.

Sie erwarten einen Herrscher – ihresgleichen, einen Weisen – ihresgleichen – nur in Omnipotenz.

Sie finden den HERUNTER GEKOMMENEN GOTT.

Der Thron ist leer.

Gott ist herunter gekommen. (Vgl. Phil 2; vgl. Hebr 5)

Sie finden die absolute Drehung und Verkehrung der Verhältnisse. Das Universum in seinem Kerngehalt in der verschwindenden Miniatur des Holztroges in einem Viehstall.

Sie finden die LIEBE, die göttliche Liebe, die im Kind bloß und obdachlos und nackt wie NEU anfängt.

Sie finden Lieben, das sich den Mächten und Gewalten der Äone und Zeiten aussetzt, statt sich in Gewalt gegen Gewalt durchzusetzen.

Nur Lieben tut solche Dinge.

Gott kehrt sich um zur Welt.

Alles steht seither auf dem Kopf.

Festgefügte Welt- und Gottesbilder stürzen.

Herodes will dieses Kind töten (vgl. Mt 2) – ein solcher Gott soll aus der Welt – von Anfang an.

Die drei Weisen, die Magier, die deuten – die ihre Welt- und Gottesannahmen ebenso auf den Kopf gestellt finden: Sie dagegen knien und beten im Kinde Gott an, der DEUS SEMPER MAJOR erscheint als der DEUS SEMPER MINOR; der je größere Gott in der Bewegung des je Kleineren, die Bewegung im Lieben, die diesen Weg zum Heilen der Welt geht – bis zur völligen Preisgabe als Hingabe der weltausgestreckten Arme am Kreuz.

Was werden wir vernehmen, was werden wir sehen, was werden wir tun beim Gang durch die Camera Obscura des Martin Streit, auf dem Roncalliplatz, nahe hin zum Südportal des Kölner Domes?

Wie sehe ich mich jetzt, im Anfang, im Grund, zum Ende hin?

Wird es mich verlocken, das Portal des Domes zu durchschreiten, die hohen Tore, um den Gott im Stall zu finden – denn das goldene Beinhaus der HEILIGEN DREI KÖNIGE, es wird nur deshalb geehrt, weil diese sich und ihr Gottvorstellen nicht VOR Gott stellten, vielmehr sich umkehren lieben zum Gott der radikalen ARMUT des Stalles, aus dem, durch den, mit dem und in dem die unbedingte Zärtlichkeit Gottes zum Menschen erscheint.

Sünden – Begriff, begraben in Sprache

**Sieben Charaktereigenschaften
unter deren Oberfläche sich Menschen
aktuell selbst verlieren**

Begriffe kommen und gehen

Manche Worte, Begriffe und Formulierungen sterben umgangssprachlich langsam aber sicher aus, weil sie mehrheitlich keine Aussagekraft mehr haben und so bedeutungsleer geworden sind, was nicht gleichbedeuten ist mit unbekannt oder gar unnütz.

Ein Beispiel: Der Begriff „interessant“ ist generationenübergreifend ein gängiges Wort, quasi ein „zeitloses“ Wort. Weniger zeitlos allerdings sind andere Begriffe, obwohl sie dasselbe oder sehr Ähnliches meinen. Aus den 1980er Jahren Worte wie „knorke“ und „dufte“, oder aus den 1990er Jahren hipp, cool oder geil. Wer heute sagt „wie abgefahren ist das denn“, der will mit dieser Wortwahl auch „wie interessant ist das denn“ zum Ausdruck bringen.

Der Begriff Sünde fällt sprachlich durch

„Kann denn Liebe Sünde sein ...“ Diese rhetorische Frage stammt aus dem 1938 gedrehten Film „Der Blaufuchs“, in dem Zarah Leander diesen Titel singt.

Diese Frage ist heute erledigt aber wie steht es um den Begriff. Der Begriff Sünde ist allgemein bekannt, ob der Einzelne in der Allgemeinheit allerdings auch einen persönlichen Zugang zum Sündenbegriff hat, ist fraglich.

Sicher ist, dass das Wort Sünde immer mehr in der sprachlichen Bedeutungslosigkeit versinkt.

Rufen wir uns selbst kurz und knapp, und somit nicht alle Facetten des Begriffes berücksichtigend, die Bedeutung des Wortes Sünde in Erinnerung.

In katholischen Kreisen ist das Schuldbekenntnis (lat. Confiteor – „Ich bekenne“) noch ein Begriff.

Der Begriff Sünde korrespondiert, wie auch in diesem Sündenbekenntnis primär mit dem Begriff Gott. „Wer Gutes unterlassen und Böses getan hat ...“, der hat sich in jedem Falle gegen Gott versündigt, nicht nur, da auch gegen den Menschen, aber immer auch!

Sünde im herkömmlichen Verständnis

Um sich dem Begriff Sünde heute (wieder) zu nähern, hilft es, sich an ihn über einen Grundvollzug des Menschen, nämlich den der Kommunikation heranzutasten.

Kommunikation ist ein unverzichtbares Lebensmittel der menschlichen Existenz. Ohne Kommunikation kann der Mensch nicht leben. Allerdings braucht man nicht ständig mit allen möglichen Optionen zu kommunizieren, denn es reicht auszuwählen. Da gibt es Menschen mit denen man einfach nicht kommuniziert, da kein Bedürfnis vorhanden ist. Mit anderen wiederum pflegt man punktuell die Kommunikation, und dann gibt es da Menschen, mit denen man fast ständig kommuniziert. Egal wie breitgefächert und intensiv eine Kommunikation auch sein mag, eines ist zwingend: das Gegenüber, welches ebenfalls bereit ist zur Kommunikation!

Dies nun übertragen auf die Fähigkeit des Menschen zur Sünde in der Kommunikation mit Gott: Gott hat die Kommunikation mit jedem Menschen eröffnet, beschrieben in der Offenbarung des Ersten Testaments, wie auch im Zweiten Testament beschrieben mit der Menschwerdung Jesu Christi.

Der Mensch, dem diese offenbarende Kommunikation Gottes nie zugänglich wurde, kann sich ihr auch nicht aktiv verweigern. Der Mensch allerdings, dem die Kommunikation Gottes zugänglich ist, sich derer aber punktuell oder grundsätzlich verweigert, kann zum Sünder werden bezogen auf Gott und auf den Mitmenschen.

Theologisch formuliert: Unter Sünde versteht man die Weigerung des Menschen, Gottes Willen zu erfüllen. Die Sünde stellt deshalb immer eine Missachtung Gottes dar. Hinsichtlich der einzelnen Sünde (im Gegensatz zur Erbsünde) wird noch unterschieden zwischen schwerer Sünde und Todsünden, die in freier Entscheidung bewusst vollzogenen Übertretungen göttlicher Gebote, beziehungsweise die grundsätzlich vollzogenen Abkehr von Gott.

Derjenige also, der so weit geht und von sich aus die Kommunikation mit Gott ganz abbricht und sich Gott gegenüber tot stellt, begeht so eine Sünde zum Tod.

Von der „Schwere“ des Sündenbegriffes

Warum nun der Begriff Sünde von seiner ursprünglichen Bedeutung immer mehr entfremdet wurde, liegt neben dem Wandel der Sprache wohl auch in seiner einmaligen „Schwere“, die beim Hören oder Sprechen dieses Wortes mitschwang und ggf. auch noch mitschwingt.

Sünde als Abkehr von Gott, der das Leben schenkt, Sünde als Leugnung Gottes, die in den Tod führt, das sind fatale Abgründe im Leben von Menschen, die um ihren Gottesbezug wissen.

So ist anzunehmen, dass dieses Wort, offenbar nicht loslösbar von dieser „Schwere“, gerade deswegen bedeutungsleer geworden ist.

Der Begriff Sünde, besonders in den 1980iger und 1990iger Jahren in immer anderer, immer trivialerer Weise verwendet und der Allgemeinheit nur noch durch

Werbung und Marketing in verniedlichter Form präsentiert, hat oberflächlich betrachtet alles verloren, was er einst bedeutete.

Somit musste man sich vordergründig nicht dem stellen, was sich hintergründig mit diesem Wort verband und wohl noch immer verbindet, dieser „Schwere“, die dem Begriff der Sünde irgendwie eingebrannt bleibt.

Damit hat der Mensch sich aber auch gleichsam von diesem Begriff befreit. Dass er diese derart schnelle Entwicklung vollzogen hat und in seiner „Gefährlichkeit“ weit unter der Bedeutung von Ehebruch, Verrat und Mord gehandelt wird, kann ein Indiz dafür sein, dass es eben dieses Bestreben gab (und auch immer noch gibt), sich von diesem Begriff, genauer von seiner „Schwere“ zu befreien.

Wie aber geht Gesellschaft heute mit dem alltäglichen Phänomen der Schuld verbal um?

Es ist wohl eine diffuse Angst des Menschen vor einer Wirklichkeit, die dazu verleitet Worte zu tilgen, die das Grausame, Böse oder Unheimliche auf den Punkt gebracht zum Ausdruck bringen.

Ein Mensch nimmt einem anderen Menschen das Leben, er bringt ihn um sein Leben, er ermordet ihn. Doch je mehr Menschen er um ihr Leben bringt, desto abstrakter gestaltet sich die geläufige Beschreibung für sein Handeln. Das Individuum, das den Tod erleidet, ist in einem Begriff wie Massenmord nur noch entfernt wahrnehmbar.

Genozid, sprachlich mehr umfassend als der Begriff des Massenmordes, reduziert eine Vielzahl von individuellen Schicksalen und Tragödien auf eine rationalisierte Abstraktion.

Auch der Begriff Massenvernichtungswaffe deutet nicht auf den eigentlichen Täter hin, den nämlich, der diese verwendet, und auch nicht auf die möglichen individuellen Opfer.

Die Begriffe Sprengkraft oder Reichweite probieren die Gefährlichkeit zumindest

rational zu erfassen angesichts der Unfassbarkeit der möglichen Gräueltaten.

Wenn all diese Gräueltaten aufgrund ihrer Bedeutung immer noch im Oberbegriff der Sünde zu fassen wären, muss also auch dieser Oberbegriff eine Abstraktion erfahren haben.

So wird heute unter dem Begriff „Sünde“ nur noch die kleine „essbare Sünde“ verstanden, oder eine, die der liebe Gott „netterweise“ sofort straft (mit Kleinigkeiten versteht sich).

Ähnlich hat der Begriff „Schuld“ an Kontur verloren: „Du bist schuldig“ ist eine sehr geläufige Weise, den Begriff Schuld in zuweisender Form zu verwenden. So aber wird er verkürzt hinein in die milde Form „schuld“, statt in der klareren, die tätige Person bezeichnenden Formulierung „schuldig“.

Selbst der Begriff „groß“ bezogen auf Schuld und sie steigern wollend, wirkt müde, hat er sich doch von der „maxima culpa“ durch neue Wortschöpfungen weiter entfernt und so verharmlost. Eigentlich müsste in unserer Begriffsveränderung auch der Begriff „groß“ adäquat gesteigert werden mit Begriffen wie „extrem“, „krass“ oder sogar „unüberbietbar“. So wäre umgangssprachlich die Übersetzung von „maxima culpa“ z.B. als „heftige Schuld“ gewichtiger ausgedrückt.

Vergebung degradiert zum selbstgefälligen Automatismus

Auch die Handhabung der Bitte um Vergebung im Alltag hat sich verändert. „Entschuldigung“ als Wort ausgesprochen wird meist nicht mehr erbeten, sondern in der Aussage vorausgesetzt und so im Vorhinein als schon gewährt angenommen.

Die alltägliche Floskel „Entschuldigung“ würde als Aufforderung formuliert „Entschuldigen Sie bitte“ die „geschädigte“ Person zumindest noch als Ausführenden des Imperativs in die Vergebungshandlung integrieren.

Aber vielleicht ist ja die Notwendigkeit des Aktes zur Vergebung der eigenen Schuld das eigentlich Beängstigende:

Die Vergebung liegt nicht im eigenen Machtbereich, wir können weder Gott noch die Mitmenschen dazu drängen uns zu vergeben. Man kann zwar in jedem Moment Schuld auf sich nehmen, doch ist es nicht möglich, in jedem Moment für das begangene Unrecht auch Vergebung zu erlangen.

Selbst über dem reinen Gewissen schwebt immerzu, gleich dem Damokles-Schwert, der Farbeimer Schuld (Sünde), der im Nu die weiße Weste wieder beflecken kann.

Und so ist ein häufig zu hörendes „Entschuldigung“ vielleicht Ausdruck dieses Wunsches nach stetig reiner Weste und gleichsam eine auf die eigene Person bezogene Versicherung, sich, wenn man einen Fehltritt gemacht haben sollte, doch zumindest entschuldigt zu haben.

Wenn es heute also immerzu Grund gibt, Handlungen zu entschuldigen; diese Handlungen ihrem Charakter entsprechend auch nicht so schlimm sind; die Gefahr sich zu versündigen offensichtlich nicht besteht: Wohin hat sich dann die Essenz der Sünde verlagert, wenn sie nicht mehr dem Begriff innewohnt? Hat sie sich eventuell sogar anderer, mehrerer Begriffe angenommen, um ihren Wesen gerecht zu werden?

Sieben Charaktereigenschaften, um sich selbst zu verlieren

Wir wollen auf sieben Charaktereigenschaften eingehen, die Ursache - in christlicher Terminologie formuliert - für die „schweren“ Sünden sind, jene Sünden, die eine schwerwiegende Materie zum Gegenstand haben, die mit vollem Bewusstsein und aus freiem Willen begangen werden und deren Schwere und Konsequenzen im Vorhinein absehbar ist.

Die aktuellen Bezüge, in die hinein wir die sieben Charaktereigenschaften stellen, bringen ihrerseits wieder eine gewisse „Schwere“ mit sich.

Hochmut

Im Zeitalter sozialer Netzwerke, die zum großen Teil im digitalen Reich interagieren, gewinnt das Wort Hochmut eine neue Bedeutung. Die Möglichkeiten, jeden an allem, was man tut, teilhaben zu lassen, führen unweigerlich dazu, dass eine Filterung vorgenommen wird und nur das positive, subjektiv Mitteilungswürdige in vereinfachter, manchmal leicht abgewandelter Form mitgeteilt wird. Allerdings kann es aufgrund fehlender Möglichkeiten zur lokalen Interaktion, bedingt zum Beispiel durch große physische Entfernungen, dazu kommen, dass ein jeder ein wenig misstrauisch wird, wenn er von all den tollen Erlebnissen anderer erfährt. Das Misstrauen kann auch zu einer Anpassung führen.

Dadurch relativiert sich der Hochmut. Jeder rechnet den Hochmut des anderen in die eigene Verarbeitung des Erfahrenen mit ein. Selbst die größte Angeberei oder Lüge wird verziehen bzw. nachempfunden. Langfristige Konsequenzen sind nur in wenigen Fällen zu fürchten und so gliedert sich ein kleiner Teil des digitalen Hochmuts als selbstverständlich mehr und mehr ein.

Habgier

Die Finanzkrise! Von den Medien zurückgeführt auf seine eigentliche Ursache, die Habgier der Manager.

Die eigentliche Habgier eines jeden einzelnen, der selbstverantwortlich sein Geld zur Bank getragen hat mit der Einstellung, jeder habe ein Grundrecht darauf, dass es sich von selbst vermehre ohne dass der einzelne in irgendeiner Verantwortung stehe, wird kaum als solche bezeichnet. Würde sie doch jedem Einzelnen zu denken geben, ob heutzutage in der Loslösung von einerseits Geldvermehrung und andererseits den damit wirklich verbundenen Vorgängen, der einzelne nicht mehr Verantwortung in Bezug auf sein Hab und Gut übernehmen muss. Vielleicht verbunden mit der Einsicht, dass ein stetiges „Mehr“, das als sol-

ches nicht Naturgesetz ist, nicht auch auf Kosten ganz aktueller, dem Eigenen nicht so verschiedenen Individuen geschieht. Die Einsicht, dass manchmal nicht beide Seiten gewinnen können und es dazu kommt, dass der Handwerksmeister nebenan seine Firma verkaufen muss, damit der Bankkunde seine 2% Zinsen erhält. In einer Welt, in der alle direkten wirtschaftlichen Investitionen durch Überbegriffe wie Fonds, Aktien und Investments verschleiert werden neigt man, dazu, zu vergessen, dass es immer noch die Gier ist, mit der ich vielleicht der Familie zwei Straßen weiter die Existenzgrundlage nehme, da ich mein Geld vermehrt wissen will. Eine scheinbare Unmöglichkeit, die finanziellen Vorgänge genau zu erfassen führt scheinbar zu einer reinen Weste. Scheinbar.

Wollust

Sehr nah mit der Völlerei verwandt, äußert die Wollust sich heute doch am prägnantesten nicht in aufgehobenen Sperrbezirken oder sexistischer Werbung, sondern in der Einfachheit und Vielfalt, pornografische Inhalte im Internet zu betrachten. Die Möglichkeit, jederzeit jeden benötigten Fetisch zu befriedigen bzw. neue zu entdecken birgt, einen unsagbaren Reiz und die Normalität mit der diese Befriedigung vollzogen wird birgt Risiken.

Zuvorderst natürlich die der Abhängigkeit, im Grunde aber die der jederzeitigen Abrufbarkeit.

Die Gefahr, eine monogame sexuelle Beziehung schnell als zu eintönig zu betrachten und sich jederzeit, Internetzugang auf dem Mobiltelefon vorausgesetzt, eine Horde von verschiedenen Frauen oder Männern zu unterwerfen und der Imagination zwar Raum zu lassen, nicht jedoch den von ihr benötigten, in der persönlichen Beziehung situierten Imagination.

Desweiteren steigert das Gesehene die Erwartungshaltung von Heranwachsenden und wirft ein falsches Bild auf das, worum es eigentlich bei der sexuellen Vereinigung

gehen sollte. Unter diesem Druck jedoch, dem „öffentlichen“, da im Internet propagierten, Bild gerecht zu werden, sind sexuelle Erfahrungen möglichst schnell in möglichst reicher Form zu sammeln und wenn dies nicht möglich ist, sodann sich mit dem nur Betrachteten selbst zu brüsten.

Zorn

Der Zorn ist ähnlich der Wut. Doch hat die Wut eine Seite, die dem Zorn zu fehlen scheint, die Traurigkeit, die sogar „Verzeihung“ gebären könnte.

Dem Zorn fehlt (im Gegensatz auch zum Hass) die Reflexion seines Ursprungs, weil er sich ausschließlich im Da-Sein gibt und nicht in der Überlegung da sein zu können. Zorn ist! Er zögert nicht, da zu sein in Gedanken Worten und Werken. Weiter kennzeichnend für den Zorn ist seine Vernichtende Intention. Sie schlägt mit platten wie mit geschliffenen Worten, mit Fäusten und mit Hinterhalten. Eine recht neue Bühne, auf der der Zorn auftritt, sind die „Sozialforen“ im Internet. Hier kann der Zorn fast ungestraft verletzen und ruinieren im Gewand der Verleumdung und des Rufmordes. Ein meist in anderen Ursachen begründeter Hass entwickelt sich zum realen Zorn, der sich „besinnungslos“ entfesseln kann. Anonymität schützt vor weitreichenderen Konsequenzen und als Teil einer Masse von „Hatern“ (engl. für Menschen, die ihren Hass mitteilen) ergibt sich neben der Befriedigung der Aggression noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl im Zorn, auch wenn dieses meist Illusion ist, da die eigentlichen Ursachen für den Zorn im Kollektiv unterschiedlicher nicht sein könnten.

Völlerei

Völlerei macht nicht notwendig auf die leibliche Fülle bezogen dick, sondern sie macht auch dick im Sinne von Informationsverfettung, aufgespeckt von dem Willen, alle möglichen Kontakfluten zu bedie-

nen und oben drauf gepackt die Gier, alles zur Verfügung zu haben mit der Bereitschaft, jede Schmerzgrenze abzuschalten.

Völlerei ist nicht mehr nur ein Verhalten das die Waage zum Ausschlag bringt, sondern auch eine Verfettung der Seele, der jedwede Hygiene als Schutz verweigert wird.

Durch Reizüberflutung und Informationsfülle kann der adoleszente Mensch, der von Kindesbeinen an gelernt hat, in diesem Informationsmeer zu waten, dessen Imagination es ist, noch bunter, noch greller noch lauter sein zu müssen als das schon existierende, das ihn umgibt, ins Wanken geraten und ertrinken.

Als Neuigkeit gilt nur etwas Dramatisches, nie Dagewesenes. Höchstleistungen werden promoviert und auch zur Fußball-Weltmeisterschaft 2014 merkte man, dass es kein Spiel mehr gab, das nicht in irgendeiner Form durch heroische Musik und private Storys zum „nie dagewesenen Entscheidungsspiel“ aufgebauscht wurde.

Neid

Der Neid hat oft eine ganz „liebvolle Wurzel“, dieses so sein zu wollen wie jemand anderes, den man vielleicht sogar besonders mag oder als Vorbild verehrt, also zu haben und/oder zu sein, was aus einem selbst heraus sich nicht zu ergeben scheint. Das subjektiv erlebte, und vielleicht zur objektiven Wahrnehmung von anderen Neidern erhobene Defizit wird da zum Neid, wo es als Selbstwert angestrebt nur im Gegenüber realisiert wird. So zu sein, zu haben und zu wirken wie ein anderer, aber es nicht zu können, aus welchen Gründen auch immer, gebiert den Neid und mit ihm (oder ihm sogar voraus) die Selbsterniedrigung. Das kollektive „Gleichauftreten“ in Meinung, Kleidung und Technologie löst vorderhand betrachtet dieses Problem, und so sind es wieder mal die Markenklammotten, die Smartphones und der allgemeine Konsens, die über Integration entscheiden. Die Funktionstüchtigkeit nimmt an

Bedeutung immer mehr ab, da schon zwei zurückliegende Versionsnummern einen Gegenstand, der vor einem Jahr noch als Spitze der Technologie gefeiert wurde nun als Relikt aus vergangener Zeit erscheinen lassen.

Trägheit

Trägheit als solche ist in leicht abgewandelten Formen innerhalb der Gesellschaft genauso vorzufinden wie zu allen Zeiten. Eine Sonderform der Trägheit ergibt sich aber heutzutage aus der Informationsflut, der wir ausgesetzt sind; durch Abitur spätestens mit 18, anschließendem Studium mit Bachelor und Masterabschluss, und dies aber bitte möglichst schnell; durch mehr und mehr fehlende „außerschulische“ Aktivitäten, sei es die Organisation in Vereinigungen, die nicht unbedingt mit einem smarten Lebenslauf zu tun haben, sei es die Arbeit zur Finanzierung des Studiums, die nicht in angegliederten Instituten stattfindet; alles in allem: Die mangelnde Möglichkeit in der neben dem Studium existierenden Welt Erfahrungen zu sammeln und Menschenkenntnis zu erlangen, führt zu einer Trägheit, die, verbunden mit den Möglichkeiten, sich zu jedem Thema eine Meinung zu bilden, eine Meinungslosigkeit zu Folge hat.

Das schier unübersichtliche Angebot von Meinungsbildern zu allen nur erdenklichen Themen mit jeweils ausgefeilten Pro- und Kontra-Argumenten überfordert in den meisten Fällen die Nutzer.

2013 eine Überwachungsaffäre in bisher kaum vorstellbaren Ausmaßen und bald darauf die nächste, in Formaten, die bisher auch in menschenverachtenden Systemen so komplex nicht vorkamen, werden heute bestenfalls nur noch „mit Fassung getragen“. Auch das ist eine Trägheit, das bewusste Ignorieren einerseits, da man ja doch nichts ändern kann, und andererseits, da man ja wirklich keine Zeit hat, auf die Geschehnisse auch noch persönlich zu reagieren.

Umgangssprachlich ist der Begriff Sünde vergänglich, nicht aber sein Wesen

Auch wenn dieser Einstieg nur als Kratzen an der Oberfläche zu verstehen ist, so wollten wir dafür sensibilisieren, dass die Sünde als „eindeutiger“ Begriff im allgemeinen Sprachgebrauch eher untergegangen ist. Vorhanden geblieben allerdings ist dieses „etwas“, das mit dem Begriff Sünde verbunden, durch deren verbalen Untergang aber nicht einfach aus der Welt verbannt ist.

Und auch wenn das Wort Sünde nicht mehr die Furcht hervorruft wie in früheren Zeiten, so gilt im Grunde doch, dass die eigentlichen Vorgänge, die zur „Sünde“ führen zwar ewig wechseln, doch den gleichen Mustern folgen. Sich von diesen zu lösen, verlangt den Menschen heutzutage genauso viel ab wie den Menschen älterer Gesellschaftsordnungen.

Ob Verhaltensweisen wie beispielhaft in den sieben Charaktereigenschaften beschrieben, die nur vordergründig auf der Seite des Lebens stehen, nun als Schuld bezeichnet werden oder explizit mit Gottesbezug als Sünde, entpflichtet in keinem Fall den Mensch, der Reflexion fähig, sich dem Phänomen im eigenen Leben zu stellen. Eine solche Reflexion dient immer dem Ziel, die eigene Lebensqualität weiter zu entfalten.

Die edle Arbeit

In unserer gegenwärtigen Gesellschaft wird der Erwerbsarbeit ein enormer Stellenwert beigemessen – sie dient nicht nur zur Sicherung unseres Lebensstandards. Es sind viele Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben an sie geknüpft¹.

Das menschliche Zusammenleben wird durch die jeweiligen Arbeits- und Berufsverhältnisse entscheidend bestimmt. „Arbeit ist die bewusste, ernsthafte, objektbezogene Betätigung geistiger oder körperlicher Fähigkeiten des Menschen zur zweckmäßigen Verwirklichung von Werten, die der gottgewollten Sinnerfüllung des Menschen sowie der menschlichen Gesellschaft und letztlich der Ehre Gottes dienen“².

Daher wendet sich das Zweite Vatikanische Konzil nach einer tieferen Klärung des Geheimnisses der Kirche ohne Zaudern nicht mehr bloß an die Kinder der Kirche und an alle, die Christi Namen anrufen, sondern an alle Menschen schlechthin in der Absicht, allen darzulegen, wie es Gegenwart und Wirken der Kirche in der Welt von heute versteht. Vor seinen Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt; die Welt, die nach dem Glauben der Christen durch die Liebe des Schöpfers begründet ist und erhalten wird; die unter die Knechtschaft der Sünde geraten, von Christus aber, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, durch Brechung der Herrschaft des Bösen befreit wurde; bestimmt, umgestaltet zu werden nach Gottes Heiratsbeschluss und zur Vollendung zu kommen.³

Die hier auch angesprochenen Prinzipien der Achtung der Menschenwürde und des

Verfolgens des Gemeinwohls bilden so das Fundament der Sozialverkündigung der Kirche. Mit Hilfe der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes“ (GS) – Über die Kirche in der Welt von heute –, vom 7. Dezember 1965 werden auch die Kräfte in der Wirtschaft aufgerufen, die „Zeichen der Zeit“ kritisch im Licht des Evangeliums zu prüfen.⁴ Zudem besitzt die Pastoralkonstitution die große Bedeutung für die eigene Identität.

Mit der Globalisierung sind neue Herausforderungen verbunden: In Zeiten zunehmenden Wettbewerbs und reduzierter finanzieller Mittel scheinen bisher gültige Werthaltungen zur Disposition zu stehen. Das Gefühl der Unsicherheit wächst, manchmal entsteht sogar Wut über Entscheidungen, die in die eigene Arbeit eingreifen. Daher wächst das Bedürfnis nach Orientierung und Prinzipien, nach denen sich Arbeit und Lebensstil ausrichten können.⁵

In dem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ (EG) – Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute – vom 24. November 2013⁶ beschreibt nun Papst Franziskus im vierten Kapitel „Die soziale Dimension der Evangelisierung“ mit dem Untertitel „Die gesellschaftliche Eingliederung der Armen“ und der Überschrift „Wirtschaft und Verteilung der Einkünfte“ in Nr. 202 EG: „Die Tätigkeit eines Unternehmers⁷ ist eine edle Arbeit⁸, vorausgesetzt, dass er sich von einer umfassenderen Bedeutung des Lebens hinterfragen lässt; das ermöglicht ihm, mit seinem Bemühen, die Güter dieser Welt zu mehren und für alle zugänglicher zu machen, wirklich dem Gemeinwohl zu dienen“. Es setzt sich eine ganz neue Wertschätzung der Arbeit, auch der Erwerbsarbeit durch. Arbeit, Gewerbe und Handel werden wertgeschätzt. Der Unternehmer befreit sich vom Makel des im Menschen haftenden Bösen.

Unternehmen tragen damit zum Gemeinschaftsleben bei, wenn sie besondere Würde menschlicher Arbeit fördern.

Aus der christlichen Grundwahrheit: Der Mensch ist geschaffen als Ebenbild Gottes, folgt der in der Natur des Menschen lie-

gende Wesenszug, Dinge (er)schaffen, kreativ und damit auch unternehmerisch tätig sein zu können.

Das Schreiben möchte ein allumfassendes Publikum erreichen. Der Papst lobt in robuster Weise diese Arbeit. Kirche und Christentum sind keine marktfeindliche Religion. Unter diesem Aspekt ist auf die Argumente des Papstes zum weitverstreuten gesellschaftlichen Wohlstand und der Armut im Herzen der Marktwirtschaft zu schauen.

Arbeit ist besser als reich sein

Eine große Mehrheit der Weltbevölkerung hat an eigenen Besitztümern kaum mehr anzubieten als ihre Arbeitskraft. Diese als Ressource produktiv einzusetzen, ist demnach für viele Menschen die einzige Möglichkeit, sich Freiheiten zu schaffen, z. B. beim Nahrungsmittelerwerb. Denn die Fähigkeit, Nahrung zu erwerben, muss zunächst verdient werden. Wer sie nicht selbst anbaut oder erntet, wird sie kaufen müssen.⁹

Die Erwerbsarbeit ist sinnstiftendes Element unseres Lebens. Als scheinbar unwichtig bleibt dabei die Frage nach dem Wandel der Arbeit im Schleier des Existenzdruckes verborgen.

Ein durch Arbeitslosigkeit verursachter Einkommensverlust lässt sich, wie in der Europäischen Union, durch soziale Umverteilung auffangen. Wer aber hier das Megaproblem Arbeit nur als quantitativen Mangel beschreiben kann, wird zwangsläufig scheitern, wird immer wieder dort eine Antwort suchen, wo sie nicht zu finden ist, nämlich in der Wachstumsmaschine von Wirtschaft und Globalisierung.

Die Länder, die der Industrialisierung die Türen öffneten, wurden reich. Die Nationen, die dies nicht taten, blieben arm. Wer arm und wer reich ist, bestimmt die Kultur. Sie bestimmt Verhaltensregeln und Wertvorstellungen und damit auch, wie Menschen in einer Gesellschaft arbeiten, produzieren, wirtschaften und handeln. Die Auslese der Gewinner und Verlierer hatte begonnen¹⁰; man möchte auf der Überholspur sein.

„Der Papst (Anm. Franziskus) liebt alle, Reiche und Arme.“¹¹ Doch Reichtum kann dabei nicht der oberste Maßstab sein. Vielmehr muss er als Nutzwert, als Mittel für andere Zwecke gesehen werden; nicht aber dürfen „neue Götzen geschaffen“ werden.¹² Sicherlich, ein hohes Einkommen ermöglicht eine größere Freiheit bei der Wahl der Lebensführung, die jemand anstrebt. Armut kann im Umkehrschluss aber als eine spezielle Form der Unfreiheit verstanden werden: Armut als Mangel an Handlungsspielraum und somit als Mangel an Freiheit.

Durch Arbeit verdienter Wohlstand ist aber besser als mühelos verfügbares Vermögen.

Die Bibel berichtet im Buch Genesis vom „Garten Eden“, den zu bearbeiten und zu hegen der Mensch, den Gott als oberstes Geschöpf und als sein Ebenbild geschaffen hat, von seinem Schöpfer beauftragt wird. Arbeit ist so mit der Erschaffung des Menschen mitgegeben. Sie ist Mitarbeit an Gottes Schöpfungswerk. Das mit der Arbeit verbundene Mühevollere des menschlichen Tuns ändert nichts an diesem Sachverhalt. Es ist Folge der wegen der Sünde des Menschen erfolgten Vertreibung aus dem Paradies, verbunden mit Gottes Fluch über den Acker.¹³ Der Auftrag Gottes an den Menschen, mit seiner Arbeit das Schöpfungswerk weiterzuführen, bleibt dessen ungeachtet aber weiter bestehen. Dieser an den Menschen ergangene biblische Herrschaftsauftrag ist ein Auftrag des Bearbeitens und Hegens. Wir „leben in der Welt“ und beten „Alles meinem Gott zu Ehren in der Arbeit, in der Ruh! Gottes Lob und Ehr zu mehren, ich verlang und alles tu. Meinem Gott nur will ich geben“¹⁴

Ein Wirtschaftssystem, das nun auf die Erregung von Gier, Neid und Habsucht als Hauptmotivationskraft aufbaut, kann nicht oder nicht lange Dauer haben. Ein „Lächeln wäre hier der Schlüssel zur Freude.“¹⁵ Nichts erinnert an Arbeit, das im Schlaraffenland geleistet wird.

Menschen bilden also das Herz unserer Arbeit, auch wenn diese Tatsache durch Wirtschaftsideologen oder zu eng konzipierte Maßstäbe, wie etwa die abstrakte Vorstel-

lung eines Bruttosozialproduktes, verdeckt wird. „Ein Unternehmen erzeugt nicht nur Güter, es erzeugt auch Menschen, so dass das Ganze zu einem Lernprozess wird“.¹⁶ Das Geschäftsleben muss von einem qualitativen Gesichtspunkt her kritisiert werden und nicht nur aus quantitativer Sicht.

Mit dem Begriff „Unternehmer“ werden hier Menschen bezeichnet, die sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnen. Sie reagieren nicht nur auf gegebene Verhältnisse, sondern ergreifen aktiv die Initiative. Sie zeichnen sich durch ihre Entscheidungskraft, kreative Aktivität und Leistungsmotivation aus, und sie sind bereit, in einer Welt voller Unsicherheiten für sich und andere Risiken zu gestalten und zu übernehmen. Sie handeln nach den Grundsätzen der Sicherheit, Stabilität, des Werterhalts, der Verantwortung, Partnerschaft und Ehrlichkeit. Also mit Werten gestalten.

So war es das erste Mal, dass die Aufgabe und Bedeutung der Arbeit des Unternehmers in der Sozialenzyklika Johannes Paul II. „Centesimus annus“ (CA) - Das Hundertste Jahr -, vom 1. Mai 1991 in seiner wirtschaftlichen Initiative angesprochen wird¹⁷. Verkrustete Strukturen, die in hoher Arbeitslosigkeit, zunehmend unbezahlbarem Sozialstaat und einer Nehmen-statt-geben- Mentalität ihren Ausdruck finden, machen deutlich, dass sich an vielen Stellen der Gesellschaft Einiges ändern muss, um den Dingen einer christlichen Sozialethik wieder näher zu kommen.

Die Kirche, sagt der Papst, anerkennt auch „die berechtigte Funktion des Gewinnes als Indikator für den guten Zustand und Betrieb des Unternehmens. Wenn ein Unternehmen mit Gewinn produziert, bedeutet das, dass die Produktionsfaktoren sachgemäß eingesetzt und die menschlichen Bedürfnisse gebührend erfüllt werden“. Der Papst fügt aber hinzu: „Doch der Gewinn ist nicht das einzige Anzeichen für den Zustand des Unternehmens. Es ist durchaus möglich, dass die Wirtschaftsbilanz in Ordnung ist, aber zugleich die Menschen, die das kostbarste Vermögen des Unternehmens darstellen, gedemütigt und in ihrer

Würde verletzt werden. Das ist nicht nur moralisch unzulässig, sondern muss auf weite Sicht gesehen auch negative Auswirkungen auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Unternehmens haben.“¹⁸

Aus der Arbeit schöpfen wir Befriedigung, Kreativität und ein Leben in Wohlstand mit manchmal psychischen Folgen. Das Ziel der Arbeit insgesamt ist der Dienst am Menschen, zu dessen Wohl und Entfaltung sie beitragen soll. Unbeschadet der Tatsache, dass ein Unternehmen gut im Markt liegen und Erfolg haben muss, darf dem die Würde des Menschen nicht untergeordnet werden. Der Wert des Gemeinwohls, der das Handeln leitet, spiegelt wider, inwieweit die Würde des Menschen geschätzt wird und welches Menschenbild im Hintergrund steht. Vom Menschenbild wiederum ist wesentlich das Selbstbild des Unternehmers geprägt, aber vor allem auch das Bild vom Mitarbeiter im Unternehmen.¹⁹

Papst Franziskus kritisiert einen „Fetischismus des Geldes“²⁰, denn er veranlasst den Menschen, viel materialistischer und geldzentrierter zu denken und zu planen. So wird die Religion von der Theologie als ihrer ideologischen Stütze abgehängt, so hängt Wirtschafts- und Geschäftsleben von einer ökonomischen Ideologie ab, die es stützt.

Die edle Arbeit

Was macht den Wert von Arbeit aus – die Höhe der Bezahlung, das persönliche Identifikationspotenzial oder der Beitrag zu einem erfüllten Leben? Was ist eigentlich gerechter Lohn, und gibt es ein Recht auf lebenswerte Arbeit?

Die Wirtschaft entwickelt sich nun dynamisch weiter, unproduktive Bereiche verschwinden oder gehen auf andere, weniger entwickelte Länder über, neue, produktive Wirtschaftssektoren entstehen. Dies hat jedoch nicht zur Folge, dass am Ende alle unsere Bedürfnisse durch die Arbeit nur weniger Menschen befriedigt werden können oder dass bei uns die Arbeit verloren geht, weil die Entwicklungs- und Schwellenlän-

der die Produkte billig herstellen und an uns verkaufen. Das wirtschaftliche Wachstum führt dazu, dass neue Branchen und andere Arbeitsmöglichkeiten entstehen; von einem Verschwinden der Arbeit kann nicht die Rede sein.

Der Gute darf aber bei der ganzen Entwicklung vom Gefühl der „Sättigung“ nicht der Dumme sein. Kaum vorstellbar ist, dass man beispielsweise nie genug Bildung, Wissen oder medizinischen Fortschritt zur Behandlung von Krankheiten haben kann. Heute ist dies Realität, und die Produktion von Gütern sichert die Existenz einer großen Anzahl von Menschen.²¹

Man spricht auch von einer edlen Gesinnung. Dazu gehören Edelmut, Großmut, Güte, Gutherzigkeit, Milde, Nachsicht, Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit, Barmherzigkeit, Herzensgüte und Hilfsbereitschaft.²² Es muss damit möglich sein, ethisch gut zu handeln und zugleich nach den Gesetzen der Wirtschaft effizient zu arbeiten. So „unterstützt die Gemeinschaft diejenigen Unternehmen, die die Gemeinschaft unterstützen.“²³

Unternehmen orientieren sich hier an den Menschen. Von ihnen verlangt man „Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse, die ganz spezifisch ausgerichtet sind auf eine bessere Verteilung der Einkünfte, auf die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und auf eine ganzheitliche Förderung der Armen, die mehr ist als das bloße Sozialhilfesystem.“²⁴

Man kann es aber auch so machen wie die kleine Alice im Wunderland: raus aus der bekannten Welt und hinein ins Kaninchenloch vom Servieren in Florida, Schrubben in Maine und Verkaufen in Minnesota. Das Wunderland ist von dieser Welt, nämlich die „Welt der Niedriglohnarbeiter“. Nie bekommt man zu hören: „Mensch, bist zu aber fix!“²⁵

Profit ist ein Regulativ für ein Unternehmen, aber nicht das einzige. Andere menschliche Faktoren müssen ebenso einbezogen werden. Fehlen diese, so nimmt ein Unternehmen in politischer Hinsicht einen engen und eigennütigen Standpunkt

ein. Ein Unternehmen muss die Sorge für die Gesellschaft in seine Handlungsstrategien einbinden. Es muss in wechselseitiger Abhängigkeit stehen, das heißt, sich auf die größere Gemeinschaft beziehen, ihrem Leid und ihrer Freude zuhören.²⁶

Markiert werden hier die Förderung der Kreativität²⁷, Selbstverwaltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Partizipation und Teamarbeit, Gleichstellung der Frauen und Einrichtung von Kindertagesstätten, Förderung von gleitender Arbeitszeit und Abbau autoritärer Verwaltungsmethoden. Diese Werte haben mit Initiative, Individualität und Unternehmungsgeist zu tun, aber auch mit der Sorge für die einzelnen Arbeitskräfte und die gesamte Belegschaft. So nehmen die Geschäfte eines Unternehmers die Gelegenheit wahr, einen Teil ihres Wertesystems der größeren Gemeinschaft gegenüber auszudrücken.

Die Arbeit kann so, indem sie der Energie, der schöpferischen Lust und den Selbstverwirklichungsmöglichkeiten des Menschen ein fast grenzenloses Betätigungsfeld bietet, eine Quelle großen Glücks sein.²⁸

Das einzelne Unternehmen wie auch die Wirtschaft und das Gemeinwohl im Ganzen benötigen also eine Unternehmenskultur, bei der sich das Handeln und die Entscheidungen der Firmenleitungen und Vorstände von der Gesamtverantwortung für den Betrieb und die Gesellschaft leiten lassen. Auf diesem Weg können Verwerfungen innerhalb von Unternehmen aber auch im Gemeinwesen vermieden und Grundlagen zum Wirtschaftsaufschwung gelegt werden. Der Blick für das Wohl aller ist aber die Voraussetzung einer gedeihlichen Entwicklung.²⁹ Hier hilft: arbeiten, sparen, ehrlich, geduldig und hartnäckig zu sein.

Das andere Modell eines Unternehmers als kalte, unpersönliche Maschine leugnet dagegen die Menschlichkeit. Viele Firmen handeln jedoch, falls sie bei den Menschen überhaupt Bedürfnisse anerkennen, als gebe es nur zwei Voraussetzungen für die Produktion guter und in diesem Aufsatz im Mittelpunkt stehender edler Arbeit: Geld und sichere Jobs.

Fazit

Der rote Faden in dem neuen Apostolischen Schreiben vom 24. November 2013 ist nicht immer zu erkennen. Man fragt sich, ob das alles auch zusammengehört. Auf den ersten Blick wirkt einiges lose zusammengesetzt und später noch einmal erwähnt und nur durch schlagkräftige Formulierungen zusammengehalten.³⁰ Es werden keine Hochrufe auf unser Gesellschaftssystem ausgestoßen, aber der Hochruf des Papstes auf irgendeine weltliche Ordnung ist schon eine ganze Menge.

Das zeigt sich an dem Beispiel im vierten Kapitel mit der „gesellschaftlichen Eingliederung der Armen“ in Nr. 202 EG mit „seinem (Anm. Unternehmer) Bemühen, die Güter dieser Welt zu mehren und für alle zugänglich zu machen“ und im zweiten Kapitel mit der „Krise des gemeinschaftlichen Engagements“ in Nr. 53 EG: „Diese Wirtschaft tötet“³¹. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht“. Im zweiten Kapitel geht es also um das „gemeinschaftliche Engagement“, in der die Weitergabe des Glaubens stattfindet. Nach diesen konkreten Überlegungen jedoch im vierten Kapitel geht es um handfeste Überlegungen wie es um die Armen, Hinfälligen, Opfer von Menschenhandel, Migranten und die ungeborenen Kinder steht.

Wenn wir in diesem Prozess aber unsere Seele verlieren, wird es uns nichts nutzen, die Armen der ganzen Erde zu retten.³²

Kritische Stimmen und moralische Appelle werden heute meist mit dem Hinweis auf die Zwänge des Marktes uns die wirtschaftliche Realität beantwortet, die andere Lösungen nicht zulässt. Sehen wir uns aber immer diese wirtschaftliche Realität genauer an.

So äußert sich der Papst über die politische Ökonomie einer wirklich freien Marktwirtschaft. Denn im Christentum werden Arbeit, Gewerbe und Handel wertgeschätzt. Dazu gehören die traditionellen Aussagen

der katholischen Soziallehre wie Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität. Damit können sich die jetzigen Aussagen des Papstes auf die Fragen unserer Zeit in neuen Zusammenhängen einfacher erschließen und an Tiefe und Aussagekraft gewinnen.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Nr. 151, 152 und 154 des Wortes „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland vom 28. Februar 1997. Auch ein Ergebnis der Tagung „Arbeit und Teilhabe“, einer Umsetzung von Gedanken des II. Vatikanums, vom 31. Januar bis zum 1. Februar 2014 im St. Jakobus Haus, der Akademie der Diözese Hildesheim, in Goslar.
- ² Joseph Kardinal Höffner, Christliche Gesellschaftslehre. Neuausgabe. Kevelaer 1997.
- ³ Prof. Dr. Ansgar Kreuzer M.A., Universitätsprofessor für Fundamentaltheologie an der Katholischen-Theologischen Privatuniversität Linz, am 31. Januar 2014 im St. Jakobus Haus in Goslar.
- ⁴ Nr. 63 GS.
- ⁵ Nr. 67 GS.
- ⁶ Vgl. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2013.
- ⁷ Die Arbeit des Unternehmers wird bereits in der Schrift des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden „Zum Unternehmer berufen! Eine Ermutigung für Führungskräfte in der Wirtschaft“ vom 18. September 2012 gewürdigt. Auch Manfred Glombik „Überlegungen zur Unternehmensethik“, in: Pastoralblatt 7/2013.
- ⁸ Joachim Bauer beschreibt in seinem Buch „Arbeit“, 1. Auflage, München 2013, Arbeit, von der unser Glück abhängt und wie sie uns krank macht. Auch erleben wir „gute“ oder „schlechte“ Arbeit. Dazu zählen Zeit- und Leistungsdruck, Arbeitszeiten und Arbeitswege. Es folgen physische Einwirkungen wie Lärm, Kälte oder Hitze, das Heben bzw. Tragen schwerer Lasten, Arbeiten in gebückter oder unbequemer Stellung, Schichtarbeit sowie Arbeit unter strengen Vorgaben. Dagegen der frühere Bundesarbeitsminister Norbert Blüm nennt sein Buch „Ehrliche Arbeit“, 1. Auflage, Gütersloh 2011, und greift den Finanzkapitalismus und seine Raffgier an. „Die gute alte Arbeit“, ein Überbleibsel aus schweren Zeiten, wird zur Zuflucht unserer Humanität.
- ⁹ Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der

Literaturdienst

- Marktwirtschaft. New York 1999 und München 2000.
- ¹⁰ Vgl. David S. Landes, Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind. New York 1998 und Berlin 1999.
- ¹¹ Nr. 58 EG.
- ¹² Nr. 55 EG.
- ¹³ Gen 3,17-19 und Sozialenzyklika Johannes Paul II. „Laborem exercens“ (LE) - Die Würde der menschlichen Arbeit -, vom 14. September 1981, Nr. 6 LE, die Arbeit im subjektiven Sinn: Der Mensch als Subjekt der Arbeit.
- ¹⁴ Nr. 455 im Gotteslob (GL).
- ¹⁵ Nach einem russischen Sprichwort.
- ¹⁶ E. F. Schumacher, Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik. „Small is Beautiful“. 1. Auflage. Hamburg 1983.
- ¹⁷ Nr. 32 und 34 CA.
- ¹⁸ Nr. 35 CA.
- ¹⁹ Vgl. Alexander Saberschinsky, Der Gewinn ist nicht das alleinige Maß, in: Schriftenreihe „Kirche und Gesellschaft“, Heft Nr. 318. Herausgeber: Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle, Mönchengladbach 2005.
- ²⁰ Nr. 55 EG.
- ²¹ Johan Norberg, Das Kapitalistische Manifest. Warum allein die globalisierte Marktwirtschaft den Wohlstand der Menschheit sichert. Stockholm 2001 und Frankfurt am Main 2003.
- ²² Vgl. den „Duden“. Richtiges und gutes Deutsch. 7. Auflage, Mannheim 2013.
- ²³ So der amerikanische Unternehmer Ben Cohen in Choices for the Future: Designing a Socially Just New World Environment. Vortrag bei einer Konferenz der Windstar Foundation, Aspen, Colorado 1991.
- ²⁴ Nr. 204 EG.
- ²⁵ Barbara Ehrenreich, Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft. München 2001.
- ²⁶ Ben Cohen, Choices for the Future. Aber auch Nr. 206 EG.
- ²⁷ Ein Speditionsplaster mit der Aufschrift „Fast immer pünktlich“. Das ist als würde ein Chirurg über seine Arbeit sagen: „Kaum Tote“.
- ²⁸ Vgl. Joachim Bauer aaO.
- ²⁹ Vgl. Alexander Saberschinsky aaO.
- ³⁰ Vgl. Bernd Hagenkord SJ, Die Programmschrift zur Kirchenreform, in: Die Freude des Evangeliums, Freiburg im Breisgau 2013.
- ³¹ Auch Robert Grözinger, Das christliche Herz der Marktwirtschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. Dezember 2013.
- ³² Vgl. Michael Novak, Die katholische Ethik und der Geist des Kapitalismus. 1. Auflage. Trier 1996.

Diözese Würzburg (Hrsg.): Die Feier des Sterbesegens. Würzburg 2014. 68 Seiten, ISBN 978-3-429-03726-0.

In diesem Jahr approbierte Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Bischof von Würzburg, „Die Feier des Sterbesegens“ zum Gebrauch in seiner Diözese. Er schreibt in seinem Vorwort: „Das vorliegende Buch mit den verschiedenen Sterbesegen ergänzt den Schatz der vorhandenen kirchlichen Formen zur Begleitung von Sterbenden. Es soll allen in der Krankenhaus- und Altenheimseelsorge Tätigen, aber auch denen, die in unseren Gemeinden sterbenden Menschen und ihren Angehörigen beistehen, eine wertvolle Hilfe sein“ (S. 8).

Damit will das Manuale ausdrücklich allen eine Hilfe sein, die Sterbende begleiten: Priester, Diakone und haupt- und ehrenamtliche pastorale Mitarbeiter(innen). Dazu wurden die Texte bereits vor der Approbation zwei Jahre erprobt. Das Bistum Würzburg weist selbst darauf hin, dass die Idee zum Sterbesegen nicht neu sei und bereits eine Handreichung der (Erz-)Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart vorliegt. Die Würzburger Fassung orientiert sich daran, hat aber die Grundform des Sterbesegens modifiziert und durch weitere Alternativmodelle für besondere Situationen ergänzt (tot geborenes Kind, wenn ein Kind/junger Mensch im Sterben liegt, nach langer Krankheit, an Demenz erkrankter Sterbender, unerwarteter Sterbefall, nach Suizid).

Natürlich stellt sich in Theorie und Praxis die Frage, in welchem Verhältnis der Sterbesegen zum Sakrament der Krankensalbung steht. Der Bischof selbst verweist in seinem Vorwort darauf, dass hierfür nicht selbstverständlich ein Priester verfügbar ist. Weiterhin sei es nicht sinnvoll das Sakrament erneut zu spenden, wenn dies erst ein paar zuvor der Fall war. „Auch die Wegzehrung kann nicht immer gereicht werden, da viele Patienten und Patientinnen beatmet werden oder komatös sind.“ (S. 7). Der Sterbesegen selbst ist so gestaltet, dass eine Verwechslungsgefahr mit der Krankensalbung nicht besteht: Wichtige Zeichenelemente sind die Handauflegung, das Kreuzzeichen und der Gebrauch von Weihwasser. Die Formulierungshinweise für die Segensformel unterscheiden zwischen dem Segen durch einen Geistlichen („euch“) und der „inkluisiven“ Segensbitte durch einen Laien („uns“) (vgl. S. 18).

Durchgängig weist das Manuale auf die Einbindung weiterer Anwesender hin, so dass der liturgische Feiercharakter des Segens erfahrbar werden kann und

der Sterbesegen deutlich vom Missverständnis einer magischen Handlung abgesetzt wird.

Alexander Saberschinsky

Albert Damblon: Als ich noch unsterblich war ... und wie der Tod mein Leben kreuzte. Würzburg 2012, 9,90 Euro, 110 Seiten, ISBN 978-3-429-03549-5.

„Dem Tod geweiht, beerdige ich.“ Und: „Ein Berufsleben lang habe ich versucht, an Ostern zu glauben.“

Diese Sätze eines Seelsorgers klingen lange nach. Und es gibt viele Wendungen und Beobachtungen, die den Leser dieser kleinen Veröffentlichung des früheren Mönchengladbacher Propstes und Dozenten für Homiletik Albert Damblon nicht mehr loslassen. Seit 40 Jahren ist er „Chormantelträger“ bei Begräbnissen. Der Weg zu diesem eigentlich „unmöglichen Ort“, dem Friedhof, wird ihm immer vertrauter. Er (wie viele andere Priester) hat sich seine Begräbnisansprachen, Sprechversuche oder Stichwortzettel aufbewahrt. Sie zeugen von einem sich wandelnden Verhältnis zur eigenen Trauerpastoral und zum (eigenen) Sterben. Gesichter, Namen, Schicksale tauchen auf, die einen Seelsorger den Umgang mit dem Tod lehren. Wir sollten den Toten dankbar sein, dass sie uns diesen Dienst leisten! In diesem bewegenden Buch nimmt uns ein erfahrener Seelsorger und aufmerksamer Zeitgenosse hinein in seinen lebenslangen Lernprozess und erzählt, wie er Schritt für Schritt ein ehrliches Verhältnis zur eigenen Endlichkeit, zu Sterben und Tod gewann. Können wir jemals – gar professionell – „mit dem Tod umgehen“? Können wir Sterbliche „über“ den Tod schreiben, ohne uns „unter“ diese Macht zu stellen? Kann ich mir das unfassbare Ereignis des Todes eines Menschen vom Leib halten und diese ‚Dienst-Leistung‘ professionell betreiben? Können wir uns vorstellen, dass die Welt weitergeht – ohne mich, dass ich eines Tages selbst „an der Reihe bin“ und jemanden nötig habe, der mir die Grabrede hält? Mir, der ich mich in meinem Seelsorgerleben unzählige Male – hilflos, routiniert, einfühlsam, tröstend – an Grabreden versucht habe? An einer Redegattung, in der ans Licht kommt, von welcher Hoffnung ich erfüllt bin, wer mich trägt, auf wen ich zu-lebe? Tröstet mich das, wovon ich in der Begräbnisansprache spreche? Das Buch Albert Damblons ist ein spiritueller Beitrag zur „Lebenskunst“ und zur „Selbstprüfung“ derer, die im Beerdigungsdienst stehen. Sehr persönlich reflektiert der Autor in 14 kleinen Geschichten und Grabreden sein sich wandelndes Verhältnis zum Sterben und Tod. Er beginnt mit ersten Kindheitsbegegnungen angesichts des Sterbens und des Todes – und lässt uns teilhaben an eigenen Gefühlen und Beobachtungen als „Beer-

diger“. Er stößt darauf, „wie der Tod sein Leben kreuzte“. Auch der leidenschaftliche Theologe fragt sich von Zeit zu Zeit: „Tröstet Theologie?“ Und: Wie müsste eine Theologie sein, eine Sprache klingen, die Trost spendet? Mit zunehmendem Alter wird dem sensiblen „Beerdiger“ deutlich, dass auch er nicht unsterblich ist, sondern „todsicher“ auch einmal ein Beerdigter sein wird, dass dann hoffentlich andere hinter seinem Sarg hergehen. Damblon erinnert daran, dass das Begräbnisformular unüberhörbar hart die Wahrheit ausspricht, dass der nächste Todgeweihte immer am offenen Grab dabei ist. Im pastoralen Alltag gibt es das unerbittliche „Der Nächste, bitte“, die nächste Leiche, das Beerdigen „am Fließband“, der hastige Weg immer wieder zum nächsten Exequien-Termin. Immer wieder die Konfrontation mit dem nächsten zu früh abgebrochenen, einzigartigen und an Gott zurückgegebenen Leben; immer wieder der nächste hilflose, routinierte oder stotternde Versuch, in der Predigt gegen den Tod anzureden, vielleicht in Phrasen auszuweichen; immer wieder das nächste Verschwinden eines Mitmenschen

Das sympathische Buch ist leicht zu lesen, auch wenn es sich einem ersten Thema stellt. Es ist ein Hoffnungsbuch, eine Demonstration der Lebenssehnsucht gegen den Tod, eine Widerrede gegen diese Macht, die bei allen Erdbestattungen nie mit begraben wird und bei all den Urnenbeisetzungen nie mit verbrannt wird – eine Macht, die alle Welt zum Totentanz auffordert. Damblon gelingt es ausgesprochen sprachschöne, geistliche, poetische Texte. Einige sind seinen eigenen Begräbnisansprachen entnommen. Andere deuten durchaus humorvoll und verschmitzt manch seltsame banale Betriebsamkeit im Umfeld von Bestattung und Friedhofswesen, leuchten die Bedeutung der Totenzettel aus oder meditieren die ehrliche Psalmen-Frömmigkeit in Johannes Brahms' Deutschem Requiem. Mit Worten der Heiligen Schrift verteidigt Damblon die Toten, gibt ihnen Würde und Anerkennung, artikuliert stellvertretend für sie deren Schrei nach Leben – und wenn es – in Gottes Namen – geht: nach „ewigem“ Leben. Das Buch nimmt die ehrliche Stimmung der alten Verse ernst: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod“ (Clemens Brentano). „Ach, wie flüchtig, ach wie nichtig“ (GL alt 657, GL neu 796, Anhang Aachen) . Doch das Buch ist nicht hoffnungslos, nicht ohne Verheißung. Es lenkt behutsam den Blick über die Gräber hinaus. So eignet sich die Lektüre des Buches nicht nur im Totenmonat November, sondern auch in vor- und nachösterlicher Zeit. Ausschnitte daraus könnten, unterbrochen von Musik und Gedicht, in geistlichen Vorträgen und Andachten vorgetragen werden. Der Inhalt des Büchleins spricht uns nicht düster und nekrophil an, sondern gelassen und lebensfroh, erwartungsvoll und unaufdringlich. Es erzählt von der Würde der Endlichkeit und dem unverwechselbaren Stand jeder Einzelbiografie vor dem Schöpfer, von der Hoffnung

auf Licht, auf das hin wir gelassen aufbrechen dürfen, von einem Gott, der die Namen bewahrt und die „Gesichter“ der Toten rettet, von einem österlichen Herrn, der dem wilden und nie abbrechenden Totentanz das Auferstehungswunder entgegenstellt.

Kurt Josef Wecker

Ralph Sauer: Glauben in einer glaubensfernen Zeit. Thematische Predigten. Katholisches Bibelwerk Stuttgart 2012, 14, 90 Euro, ISBN 978-3-460-26719-0.

Gähnend leere Kirchenstühle in einem nüchtern-kahlen, menschenleeren Gottesraum sind auf dem Einband dieser Predigtsammlung abgebildet. Das Bild stimmt ein auf die Zeitströmung, mit der es der Prediger in der Spätmoderne zu tun bekommt. Wie von Gott erzählen, wenn Er zunehmend als der Fremde und Unnennbare erfahren wird, verdünnt zum Numinosen, das sich uns entzieht - oder zu einer geistigen Macht, die aus dem Alltagsbewusstsein verschwindet bzw. vielfach auch von scheinbaren esoterischen Äquivalenten (Energie, Mutter Erde, auratische Stimmung ...) aufgesogen wird? Prediger müssen solchen Veränderungen und Umbrüchen ins Angesicht schauen und unter erschwerten Bedingungen verantwortlich nach dem rechten Wort, nach neuen Bildern und Blickfelderweiterungen suchen. Dabei sollen sie die Gemeinden als mündig-nachdenklich Suchende und Fragende ernst nehmen. Werden wir Prediger bei unserem schwierigen Wortdienst dem „Thema“ und unserem „Zeugenstand“ gerecht? Verkünder am Ambo müssen Gott nicht dem Vergessen entreißen (der Herr der Offenbarung wird auch heute Wege finden, sich bemerkbar und hörbar zu machen), doch sie können die geistliche Neugier wecken und den konturlosen Glaubensvorstellungen biblisches Profil zurückgeben. Sie werden den nicht abbrechenden Ruf Gottes deuten, der seit dem Wort vom Sinai und seit den galiläischen Tagen Jesu nie verhallt ist. Darum sind geistliche Impulse willkommen, die durch gelungene Beispiele Anregungen geben, das Schön-Schwere des Zeugendienstes zu wagen und die Freude am Glauben neu zu wecken; Ansprachen, die Ohren öffnen und das unverbrüchliche Ja Gottes laut werden lassen - nicht abstrakt, rechthaberisch und verbissen, sondern voll ansteckender Freude, Humor und Liebe zu den Zuhörer/innen. Solche Ansprachen halten die Frage offen nach der Quelle, der wir uns verdanken. Sie sprengen die platten Diesseitigkeiten, unterbrechen die eintönigen Selbstgespräche und gehen weit hinaus über das, was wir uns ohnehin selbst sagen könnten. So können Predigten zu einem überzeugenden „Gegengeläute“ wider den mitunter militanten Ton der „neuen Atheisten“ und zur diffe-

renzierten Antwort auf beliebte Klischees und Vorurteile werden. Solche Predigten werden dankbar wahrgenommen, denen man anhört, dass sie von einem Zeitgenossen gesprochen werden, der wach im Diesseits lebt und doch die Spuren des Jenseits hinter der bloßen Oberfläche wahrnimmt. Predigten unter den erschwerten Bedingungen einer glaubensfernen Zeit sind „Tiefenbohrungen“, sie sollten spannend sein und erdverbunden, nüchtern und aktuell, begeistert und tastend; sie versuchen, in aller Bescheidenheit, mit dem Übermut des Glaubens festgefahrene Sehgewohnheiten auch durch das Mittel der Verfremdung zu verrücken.

In diesem Sinne bietet Ralph Sauer - bis 1997 Professor für praktische Theologie/ Religionspädagogik an der Hochschule in Vechta und auch als Emeritus Prediger und Seelsorger - in einem Sonderband der Reihe „Gottes Volk“ eine Sammlung thematischer (auch biblischer und mystagogischer) Predigten, Betrachtungen, geistlicher Essays. In Sauers Sammlung finden sich 77 Worthilfen für den Praktiker am Ambo und für den mündigen Gegenwartschriften, im Gottesdienst erprobte Beispiele, die dem Benutzer geistliche Impulse geben für die Begleitung seiner Gemeinde durch die Feste des Kirchenjahres und Anregungen bereit halten für thematische Ansprachen (zu den Themenkreisen „Gott und Jesus Christus“, „Die Kirche“, „Christliche Existenz“). Solche Impulse sind als Modelle für Kurzkatechesen hilfreich auch außerhalb des Gottesdienstraumes.

Mehrfach zitiert Ralph Sauer die Standortbestimmung Romano Guardinis: „Der Wahrheit verhaftet sein und doch Nachbar der Ewigkeit“ (95,133). Entsprechend versteht der praktische Theologe die Predigt als Bestandteil einer „menschengerechten Liturgie, die nicht Gott als die Mitte des Gotteslobes aus dem Auge verliert“ (96). Oft stehen existentielle Fragen am Beginn der Ansprache. Sauer dokumentiert mit zahlreichen literarischen Anspielungen seine wache Zeitgenossenschaft. Glaubwürdig gelingt es ihm, für den „Mehrwert“ des Glaubens zu werben. Der Genuss der „thematischen Predigten“ bringt es mit sich, dass Sauer durch nüchterne und präzise Glaubensinformation (auch sie gehört von Zeit zu Zeit in die Homilie!) die Glaubensreflexion und die „fundamentaltheologische“ Argumentation der Hörer zu stärken vermag. Dabei scheut sich der Prediger nicht, auch innerkirchlich Umstrittenes und Tabuthemen anzusprechen und sich in ethischen Fragen von aller postmodernen Beliebigkeit abzusetzen.

Diese Ansprachen sind Beispiele für ein Nachdenken in Demut; sie vollziehen keinen Exodus aus der Welt. Und gerade so, in ihrer wachen Aufmerksamkeit für das, was den Menschen auf den Nägeln brennt, wecken sie Geschmack für das Geheimnis, das diese Welt unendlich übersteigt.

Kurt Josef Wecker

Unter uns

Auf ein Wort

Zu einer von der Leseordnung ausgelassenen Perikope

„Als sie Jericho verließen, folgte ihm eine große Zahl von Menschen. An der Straße aber saßen zwei Blinde, und als sie hörten, dass Jesus vorbeikam, riefen sie laut“ ... Jesus blieb stehen, rief sie zu sich und sagte: ‚Was soll ich euch tun?‘ Sie antworteten: ‚Herr, wir möchten, dass unsere Augen geöffnet werden.‘ Da hatte Jesus Mitleid mit ihnen und berührte ihre Augen. Im gleichen Augenblick konnten sie wieder sehen, und sie folgten ihm“ (Mt 20,29 ff).

Zwei Blinde aus Jericho
der Gunst der Stunde ausgeliefert,
Spöttern und Almosengebern preisgegeben,
in ihrer augenscheinlichen Hoffnungslosigkeit
täglich neu auf die Probe gestellt,
täglich nach einer Lebens-Perspektive suchend
bis zu jenem - alles entscheidenden -
AugenBlick ihres Lebens,
den sie mit Jesus teilen
auf der Straße nach Jerusalem.

Im AnBlick Jesus gehen zwei Blinden die Augen auf,
mit Blick auf Jesus erschließt sich ihnen Lebenssinn,
sie gewinnen an ÜberBlick und schaffen den Durchbruch
auf der Straße nach Jerusalem
und folgen ihm nach.

Ein AugenBlick verändert zwei Blinde,
ein AugenBlick fordert den ganzen Menschen.
Es kommt dabei auf den StandPunkt an,
den eine(r) hat
auf der Straße nach Jerusalem.
Es kommt darauf an,
wie zwei Blinde aus Jericho
jenen Weg zu finden,
der hinauf nach Jerusalem führt.

Siglinde Majunke

Ritterbach Verlag GmbH · Rudolf-Diesel-Straße 5-7 · 50226 Frechen
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E